

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark

Schlussbemerkungen

Szombathy, Josef

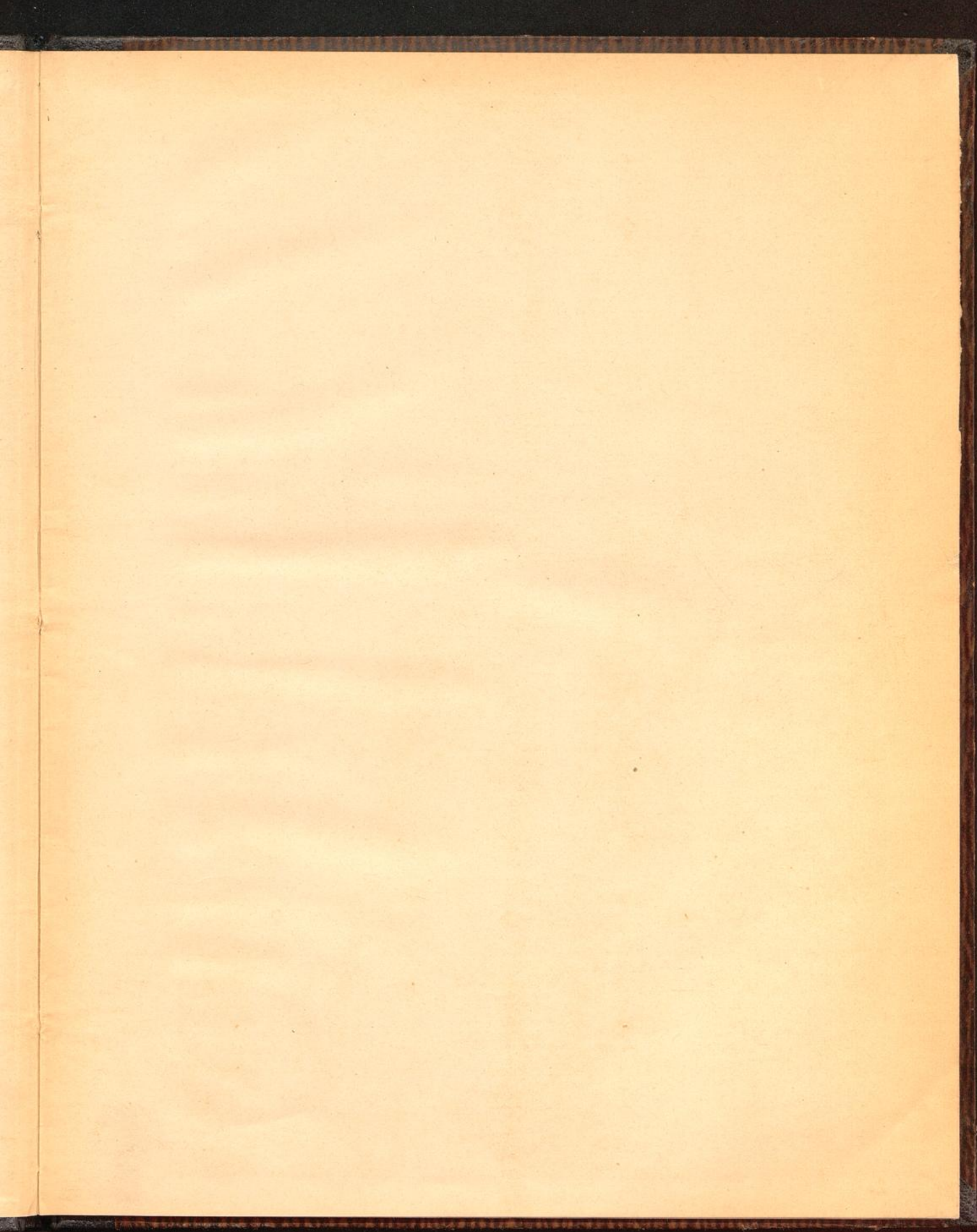
Wien, 1891

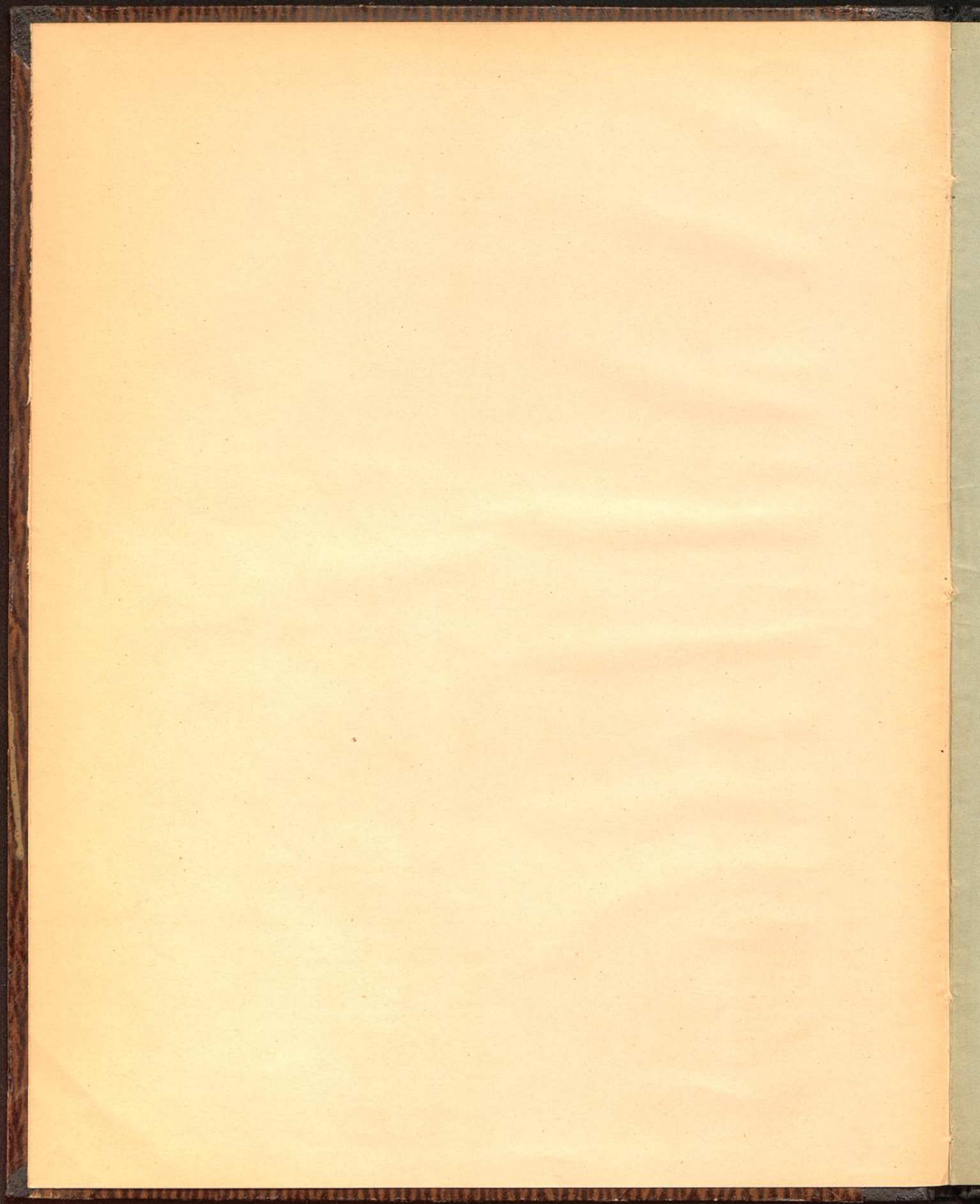
urn:nbn:de:hbz:38m:1-57567

H

4884K

7 4884k





Urgeschichtliche Forschungen

in der

Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark.

IV.

Schlussbemerkungen.

Von

Josef Szombathy.

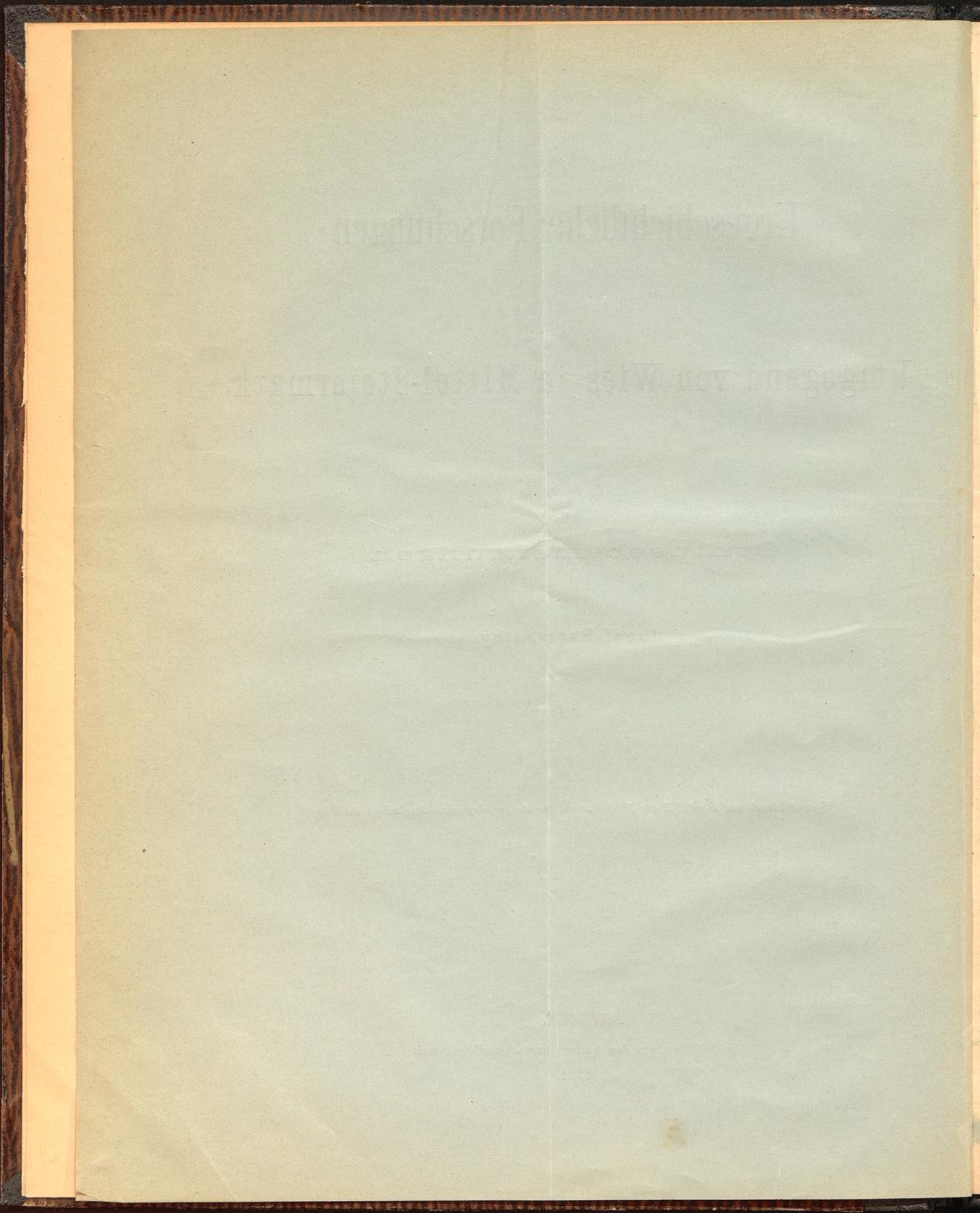
(Separatabdruck aus Band XX der Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.)

WIEN.

Im Selbstverlage der Anthropologischen Gesellschaft.

1891.

61



*Herrn Gehimrath
Professor Dr Hermann Schaaffhausen
hochachtungsvollst J. Verf.*

Urgeschichtliche Forschungen

in der

Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark.

IV.

Schlussbemerkungen.

Von

Josef Szombathy.

(Separatabdruck aus Band XX der Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.)

WIEN.

Im Selbstverlage der Anthropologischen Gesellschaft.

1891.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Verein von Altertumsfreunden
im Rheinland Bonn

102/60

Urgeschichtliche Forschungen

in der

Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark.

IV.

Schlussbemerkungen.

Von

Josef Szombathy.

Dem freundlichen Entgegenkommen der Redaction dieser Mittheilungen verdanke ich die Möglichkeit, den in sechs verschiedene Bände dieser Zeitschrift vertheilten Fundberichten¹⁾ nach langer Pause noch einige übersichtliche Bemerkungen über die Funde und die Einrichtung der Grabhügel der Wieser Gegend nachzuschicken.

Leider ist die wiederholt angeregte Fortsetzung und Ergänzung der Ausgrabungen²⁾, welche uns noch weiteres Detail über einige kaum berührte Tumulusgruppen genügende Belege für das Vorkommen oder vollständigere Sicherheit über das Fehlen der La Tène-Stufe und Aufschlüsse über die Wohnplätze der vorrömischen Bevölkerung geben sollte, nachdem dieselben durch die Abberufung des jetzt als Berghauptmann in Serajevo thätigen Herrn RADIMSKÝ abgebrochen worden waren, trotz der von Jahr zu Jahr darauf hinggerichteten Bestrebungen nicht mehr zu Stande gekommen. Es standen ihr dringendere Aufgaben im Wege. Sie wird nun auch auf längere Zeit hinaus verschoben bleiben müssen, da der Fortschritt der Waldculturen auf mehreren besonders in Betracht kommenden Plätzen ausgedehntere Untersuchungen sehr erschwert, wenn nicht gänzlich unmöglich macht. Diese Umstände mögen es erklären,

dass das vorliegende Capitel, welches als eine abschliessende Arbeit geplant war, mit grosser Verspätung und trotzdem nur im Charakter eines provisorischen Abschlusses erscheint.

Der provisorische Charakter dieser Zeilen veranlasst mich, auf ein besonders genaues Eingehen in die verschiedenen Einzelheiten zu verzichten. Solches wird mir übrigens auch durch die Knappheit des verfügbaren Raumes verwehrt, sowie durch die seit dem Beginne dieser Ausgrabungsberichte in mir immer fester gewordene Ansicht, dass es sich für unsere jetzigen Verhältnisse empfiehlt, der einfachen Bekanntmachung der prähistorischen Funde, welche der Boden Oesterreichs Jahr für Jahr herausgibt, den Vorrang vor den Jahr für Jahr wieder veraltenden speculativen Betrachtungen einzuräumen.

Unsere Untersuchung der Tumuli bei Wies hatte, wie auch RADIMSKÝ (XIII, p. 63) bemerkte, von allem Anfange an den Charakter einer Nachlese hinter den in früherer Zeit zum Theil von autoritativer Seite¹⁾ angeeiferten Schatzgräbern, welchen die meisten grösseren Grabhügel bereits zur Beute geworden waren (XIII, p. 63—66). Doch schien diese Nachlese umsomehr geboten, als durch dieselbe Erläuterungen und Ergänzungen zu den berühmten Funden, welche das Antiken-Cabinet des Joanneums in Graz aus den Grabhügeln bei Gross-Glein und Klein-Glein aufbewahrt, zu gewärtigen waren. Wenn nun auch unsere Funde, besonders jene an Metallsachen — wie wir nicht leugnen können — hinter unseren hochgespannten Erwartungen, welche z. B. in der Ausschusssitzung vom 22. Mai 1882 (XII, p. 176) zum Ausdruck gelangten, zurückgeblieben sind, so sind doch die Resultate nicht gering anzuschlagen; wir haben nicht nur die

¹⁾ Es sind die in den Bänden XIII, XV und XVIII dieser Mittheilungen erschienenen grösseren Berichte, deren Inhalt in dem am Schlusse, p. 194, angefügten Verzeichnisse vermerkt ist, ferner die Abhandlung Dr. FRITZ PICHLER's „Die Beinschnitzereien von Goldes“, Bd. XVI, p. 34, Taf. VII, und die folgenden Notizen: J. SZOMBATHY, Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der von der Anthropologischen Gesellschaft veranlassten Untersuchung der Tumuli in der Umgegend von Wies in Steiermark, XII, p. 176; V. RADIMSKÝ, Vorläufiger Bericht über die Untersuchung von Tumulis in der Umgegend von Wies in Steiermark im Jahre 1883, XIV, p. [21]; V. RADIMSKÝ, Karte der Nekropole von Purgstall, XIV, p. [69].

²⁾ Siehe z. B. SZOMBATHY, XII, p. 178, und RADIMSKÝ, XIV, p. [70].

¹⁾ Siehe: Mittheil. des histor. Vereins für Steiermark, 10. Heft, Dr. KARL WEINHOLD, Grabalterthümer aus Klein-Glein; p. 267.

gewünschten Ergänzungen zu den älteren Bronzeschätzen, sondern auch eine ausgedehnte jüngere Culturschichte und eigenthümliche Belege für das gerade in dem Fundgebiete von Wies abnorm ausgebildete Verhältniss dieser beiden Culturschichten zu einander gefunden.

Zunächst sollen den vorrömischen Grabhügeln unseres Gebietes einige Bemerkungen und Aufzählungen gewidmet werden, welche die früher gemachten (XII, 177; XV, 119, 167 etc.) theils zusammenfassen, theils etwas erweitern und modificiren. Hieran mag sich ein flüchtiger Ueberblick über die jüngeren Tumulusfunde anreihen.

A. Die vorrömischen Grabhügel.

Obwohl die Funde, welche wir in diesem Absatze zu betrachten haben, vollkommen den bekannten Charakter der Hallstatt-Cultur besitzen, wurde seinerzeit doch der weniger sagende Titel „vorrömisch“ für sie gewählt, weil es sehr wahrscheinlich ist, dass sich ihre zeitliche Verbreitung nicht vollkommen mit der „Hallstatt-Periode“ deckt, sondern dass sie zum Theil noch in jüngere Jahrhunderte, in die La Tène-Zeit, heraufreichen.

Diese älteren Tumuli sind mit einer einzigen sichergestellten Ausnahme in dem vom Saggau- und Sulmfluss gebildeten Winkel um den 460 m hohen, die Gegend beherrschenden Purgstallkogel herum gruppirt. Hier sind sie so dicht zusammengehäuft, dass auf einer Fläche von etwa 5 qkm in der Katastralgemeinde Purgstall und den darum liegenden Gemeinden Mantrach, Glein, Goldes und Gleinstätten 639 von der Bodencultur noch nicht verwischte Tumuli gezählt und vermessen werden konnten, während auf der übrigen, nahezu 400 qkm fassenden Fläche von RADIMSKÝ's Karte (XIII, Taf. IX) nur noch die 2 Tumuli in der Gemeinde Hörmsdorf bei Eibiswald mit Sicherheit und die 13 Tumuli im grossen Hart bei Graschach mit Wahrscheinlichkeit dieser Periode zuzuzählen sind. Die altberühmten Tumuli von Klein-Glein gehören zu der grossen, um den Purgstallkogel gelagerten Schaar. Es ist nicht anzunehmen, dass von der ganzen, in allen ihren Theilen fruchtbaren Gegend nur diese drei Punkte (und von ihnen der gebirgigste Theil am stärksten) während der vorrömischen Metallzeit bewohnt gewesen seien; es ist viel wahrscheinlicher, dass hier in der Umgegend des zu einem „heiligen Berg“ vorzüglich geeigneten Purgstallkogels,

welcher in anderen Ländern, z. B. in Krain, schon längst mit einem Kirchlein gekrönt wäre, die Grabstätten für mehrere in einem grossen Umkreise vertheilte Gemeinden angelegt waren.

Für besondere prähistorische Anlagen, welche wir auf der Höhe des Purgstallkogels selbst zu erwarten hätten, ist bis jetzt wohl noch kein Nachweis erbracht worden. Wenn Wälle oder dergleichen vorhanden waren, so sind sie sicherlich der Cultivirung des Weinstockes zum Opfer gefallen.

Bezüglich der in den Grabhügeln von Wies herrschenden Bestattungsart will ich zunächst unsere früheren Angaben modificiren. Die Leichenverbrennung ist in früheren Berichten¹⁾ als ausnahmsloser Gebrauch bezeichnet worden. Dies ist meiner heutigen Ansicht nach nicht zutreffend. Die Brandbestattung ist zwar die charakteristische und weitaus häufigste, aber ich glaube, dass einige von unseren Funden als Ueberbleibsel von Leichenbestattungen zu deuten sind.

Mein Augenmerk richtet sich da auf jene Tumuli, in welchen kein Leichenbrand gefunden wurde oder bei welchen die Grabanlage selbst für ein Skeletgrab spricht. Im Ganzen haben wir zehn solcher Grabhügel, von welchen auf unsere Ausgrabungen folgende acht entfallen: Gleinstätten, Forstwald Nr. 16 und 26; Purgstall, Kaiserschneiderwald Nr. 40 und 42; Mantrach, Leitengritschwald Nr. 157 und 159; Goldes, Ofenmacher-Grellwald Nr. 12 und 48. Von diesen enthalten fünf nur eine Schichte von Scherben, einer (Forstwald 16) neben den Scherben einen Spinnwirtel, ein anderer (Ofenmacher-Grellwald 12) die Reste einer mehr als 2 m langen Steinkiste, während der achte (Forstwald 26) gar keine Funde ergab. RADIMSKÝ meinte, es seien diese Tumuli in früherer Zeit untersucht oder als Gedächtnishügel für die in der Fremde verstorbenen Angehörigen errichtet worden. Ich neige mich der Ansicht zu, dass wir es da mit Skeletgräbern zu thun haben, deren Knochenreste wie in so vielen anderen Fällen von den Atmosphärien vollständig aufgelöst sind. Besonders die etwas über mannslange Steinkiste im Ofenmacher-Grellwald scheint mir auf eine Leichenbestattung hinzuweisen. RADIMSKÝ (Bd. XV, p. 156 und Fig. 60) nahm an, dass diese Steinkiste durch eine in umgestürzter Lage gefundene Steinplatte einst in zwei nahezu quadratische Theile getheilt war, doch war diese Annahme durch sonst gar

¹⁾ Bd. XII, p. 177; Bd. XIII, p. 53; Bd. XV, p. 167.

nichts als durch den Wunsch, die für das erwartete Brandgrab angemessene Quadratform der Kammer zu erreichen, begründet. Von derselben vorgefassten Meinung beeinflusst scheint mir die Erklärung der in der Steinkiste gefundenen „dunkleren Erde mit Knochensplittern“ zu sein. Obwohl weder die vorhandenen Knochen als calcinirt bezeichnet noch die etwa beobachteten Holzkohlen angemerkt werden, wie dies sonst selten unterblieb, wird doch die nur innerhalb der Kiste hervorgetretene dunklere Färbung der Erde auf eine „Mischung der Brandreste mit dem Anschüttungsmateriale gelegentlich einer früheren Oeffnung des Hügels“, welche aber von aussen nicht wie in den meisten anderen Fällen zu erkennen gewesen war, zurückgeführt.

Die beiden älteren hieher zu rechnenden Grabhügel sind der Grebinzkogel und der (im Jahre 1844 geöffnete) Hartnermichel-Kogel Nr. I.

Beim Grebinzkogel hat PRATOBEVERA seine Aufmerksamkeit auch der Bestattungsart zugewendet. Nachdem er den einzigen von Grebinz bemerkten und als Kniescheibe ausgegebenen Knochen besprochen, fährt er fort¹⁾: „Ebensowenig hat er Asche oder Kohlen gesehen, was ich mindestens insoweit bestätigen muss, dass ich auch alles Suchens ungeachtet nichts davon bemerkte. Da auch an den Todtengaben keine Merkmale von Brand zu sehen sind, so möchte hier einfache Beisetzung der Leiche ohne Verbrennung stattgefunden haben.“

Das angeblich 2 Klafter lange, 2 Schuh breite und $2\frac{1}{3}$ Schuh hohe, ganz mit Kieselsteinen ausgelegte Grab, welches (den etwas unsicheren Nachrichten zufolge) in dem einen Hartnermichel-Tumulus enthalten war, würde seinen Dimensionen nach ebenfalls für ein Skeletgrab passen. Freilich darf nicht übersehen werden, dass nach dem Berichte SERMONETS²⁾ an einer Stelle des Grabes, an welcher die Stücke von Thongefässen gefunden wurden, „sich auch eine schwarze, flüssige Masse, welche einen sehr heftigen üblen Geruch von sich gab, befand“. Man könnte nun in dieser Masse die in der zerdrückten Urne enthalten gewesene Brandasche vermuthen. Doch ist diese Annahme nicht zwingend, es kann sich ebensowohl um die Reste von Speisebeigaben handeln.

¹⁾ Archäologische Beiträge von EDUARD PRATOBEVERA. I. Keltische Alterthümer aus dem Saggauthale. Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 7. Heft. Graz 1857, p. 190.

²⁾ PRATOBEVERA, l. c. p. 186.

Der vollständige Mangel von erkennbaren Knochenresten ist bekanntlich kein Argument gegen die Annahme von Skeletgräbern. Eine grosse Zahl von Ausgrabungen hat uns gezeigt, dass in gut durchlässiger, kalkarmer Erde die Knochensubstanz ziemlich rasch aufgelöst wird und dass kaum solche Theile erkennbar erhalten bleiben, welche durch eine von Metallbeigaben herrührende Malachit- oder Brauneisenstein-Imprägnirung geschützt sind. Und gerade an solchen Beigaben mangelt es in mehreren der hieher gerechneten Gräber.

Das Nebeneinandervorkommen von Brand- und Skeletgräbern ist in den Nekropolen der Hallstatt-Periode bekanntlich keine Seltenheit, sondern räumlich und zeitlich weit verbreitet. Wir finden es in den Tumulis im südwestlichen Böhmen (Umgegend von Pilsen und Stiahlau) und in Krain (St. Margarethen und Podsemel), sowie in den Nekropolen von Hallstatt, Watsch, Este, Bologna, Villanova und in den etruskischen Tumulis und Felsengräbern. In diesen manchmal erstaunlich reich ausgestatteten etruskischen Gräbern fanden sich wiederholt Brand- und Skeletbestattungen, Urnen und Sarkophage in ein und derselben Grabhöhle vereinigt, ja in der Grotta Campana zu Veji lagen in dem mit den alten, orientalisirenden Wandgemälden geschmückten Raume¹⁾ auf zwei an die Wand anschliessenden herdähnlichen Mauerbänken, welche mich an ähnliche Steinbauten in unseren grossen Grabhügeln, z. B. den Kürbischbauer-Kogel (XV, 154) erinnern, offene Skelette ohne Sarkophag neben einer Anzahl auf den Boden hingestellter Aschenurnen.

Auch Einzelheiten von geringerem Belange, wie das Zahlenverhältniss der Skelet- zu den Leichenbrandgräbern und die Ungleichheit in der Ausstattung der ersteren (neben dem reichen Grebinzkogel die anderen acht armen Tumuli) haben ihre Parallelen in anderen Nekropolen. Es mag z. B. darauf hingewiesen werden, dass unter den Skeletgräbern von Hallstatt gleicherweise besonders arme und besonders reich ausgestattete vertreten waren, während in Villanova, wo auf 193 Brandgräber nur 14 Skeletgräber entfielen, diese durchschnittlich ärmer waren. Wenn die angeführten 10 Grabhügel unseres Gebietes als Skeletgräber anerkannt werden, so stehen ihnen 86 Tumuli mit mehr als 100 Brandgräbern gegenüber, zufällig ein ähnliches Zahlenverhältniss wie in Villanova.

¹⁾ Siehe die Zeichnung bei DENNIS, CITIES AND CEMETERIES OF ETRURIA, 3. Ed. London 1883, Bd. I, p. 31.

Nähere Angaben über die Leichenbestattung können wir aus unserem beschränkten Material nicht schöpfen, hingegen lassen sich aus der Einrichtung der Tumuli die verschiedenen bei der Brandbestattung geübten Gebräuche in ihren Hauptzügen leicht rekonstruieren.

In den meisten Fällen wurde die Verbrennung der Leichen an jener Stelle, auf welcher der Tumulus errichtet werden sollte, vorgenommen. Die Spuren des Leichenbrandes erscheinen meist an der Basis des Tumulus als eine mehr oder weniger starke, einige Quadratmeter grosse Schichte von Holzkohlenklein, unter welcher eine dünne Schichte des Bodens roth gebrannt ist; sie treten aber nicht in allen Fällen mit gleicher Deutlichkeit hervor. Als besonders deutliche Beispiele sind die Tumuli 33 und 43 im Ofenmacherwalde zu Purgstall anzusehen.

Für andere Tumuli aber, in welchen nur die ausgelesenen Brandknochen oder ein ganz kleines Häufchen von Leichenbrand angetroffen wurden, muss die Stelle des Leichenfeuers ausserhalb des Tumulus gesucht werden. In einem einzigen Falle, nämlich in der Hörschusterwald-Gruppe in der Gemeinde Purgstall (Bd. XV, p. 138), wurde eine solche besondere Verbrennungsstelle aufgefunden. Sie liegt auf der durch einen dreifachen halbkreisförmigen Wall abgeschlossenen Spitze einer steil abgegrenzten Bergzunge und erscheint als eine 9 m lange und 3.5 m breite Mulde. Diese Anlage möchte ich aber nur für die Gruppe, deren Centrum sie in gewissem Sinne bildet, in Anspruch nehmen. Bei anderen Gräbergruppen, in welchen auch Tumuli ohne grosse Brandschichten vorkommen (z. B. Gleinstätten, Forstwald 19; Purgstall, Ofenmacher 32; Goldes, Grellwald 15, 41, 44 und 47; Mantrach, Leitengritsch 138 u. A.), steht die Auffindung des Verbrennungsplatzes noch aus.

Von den Beigaben wurden die Waffen und die Schmuckgegenstände in der Regel, Thongefässe sehr häufig dem Verstorbenen mit auf den Scheiterhaufen gegeben. Dies lässt sich durch den Erhaltungszustand der deformirten Bronzen, der zusammengeschmolzenen Glasperlen und vieler in Trümmer gegangener Thongefässe nachweisen. Bei letzteren sind nicht selten einzelne Bruchstücke auch an den Bruchflächen selbst sehr verschieden stark gebrannt. Die in vielen Grabhügeln enthaltene ansehnliche Schichte von Scherben zahlreicher Thongefässe, in welcher die zusammengehörigen Theile oft meterweit auseinander liegen, erweckt in dem Ausgräber die Vorstellung, dass

sämmtliche Gefässe bei den Bestattungsceremonien absichtlich zerschmettert worden sind. Seltener trifft man einzelne unzerbrochen hingestellte Beigefässe an und nur in wenigen Fällen liess sich eine grössere Anzahl ganz gelassener Beigefässe constatiren. Dies war z. B. im Tumulus Ofenmacherwald 48 zu Purgstall, wo die Beigefässe um die Urne herum gruppiert waren, sowie im Ofenmacherwald 55 und im Grellwald 34 und 55 zu Goldes der Fall.

Der Aufbau der Tumuli selbst ist ziemlich mannigfaltig.

Als einfachste Einrichtung eines Tumulus erscheint eine über dem ebenen Boden ausgebreitete Brandschichte aus Asche und Kohlenklein, in welcher einige calcinirte Knochen des Verbrannten, die Scherben der absichtlich zerschellten Beigefässe und einige andere Beigaben gefunden wurden.

Solche Brandschichten enthielten die folgenden Tumuli: Gleinstätten, Forstwald (und Goldes, Tschoneggerwald) 19, 22, 30, 45, 51; Purgstall, Ofenmacherwald 10, 13, 29, 31, 47, 51, 54, 57, 62; Purgstall, Hörschuster 58; Goldes, Ofenmacher- und Grellwald 22, 24, 25, 28, 41, 44, 47, 49, 55; Mantrach, Leitengritschwald 41, 45, 46, 52, 160.

Dies ist vornehmlich die Einrichtung der kleinen Tumuli. Nur ganz ausnahmsweise, wie bei Purgstall, Ofenmacher 55, finden sich in solch kleinen Grabhügeln die Beigefässe in unzerbrochenem Zustande auf die Brandschichte hingestellt.

Manchmal ist der Leichenbrand auf ein besonderes in oder über der mit Erde bedeckten Brandschichte hingelegtes Häufchen gesammelt, wie bei Mantrach, Leitengritsch 56; Goldes, Grell 39 und 47 und Forstwald 17, in welcher letzterem 3 getrennte Leichenbrandhäufchen in einem etwas über der grossen Brandschichte liegenden Niveau, 2 davon mit Beigaben, angetroffen wurden.

Als kleine Zuthat finden wir dann über dem Leichenbrandhäufchen auf der Brandschichte oder neben derselben ein Häufchen kleinerer oder grösserer Bruchsteine.

Dies ist der Fall bei Gleinstätten, Forstwald 50; Purgstall, Ofenmacher 3; Hörschuster 47; Goldes, Ofenmacher und Grell 15, 34, 39; Mantrach, Leitengritsch 138. Hervorragend ist der aus besonders grossen Blöcken errichtete, an die grossen Tumuli erinnernde Steinsatz in Goldes, Grellwald 39.

Als eine etwas sorgfältigere Form der Beisetzung findet sich manchmal im Centrum des Tumulus eine allen Anzeichen nach vor der Leichenverbrennung

ausgehobene, meist inmitten der Brandschichte gelegene, einige Decimeter tiefe und breite Grube, in welche nach dem Brande die Hauptmenge des Leichenbrandes gesammelt wurde.

Dies ist der Fall bei Gleinstätten, Forstwald 64: Purgstall, Ofenmacher 4, 5, 6, 9, 36, 37, 45; Purgstall, Höschuster 1, 3, 7, 11.

Manchmal ist auch diese Grube mit einer Steinplatte bedeckt, wie bei Höschuster 36.

Noch grössere Sorgfalt bekunden jene Tumuli, welche ein eigenes Ossuarium, eine eigene Urne enthalten. Diese ist immer ein grosses Thongefäss von der typischen, breitbauchigen und hochhalsigen Form und wurde theils offen, theils mit einer Steinplatte bedeckt beigelegt. Ihr Platz ist entweder unmittelbar auf der Brandschichte, in welchem Falle sie dann manchmal von unzerschlagenen Beigefässen umgeben ist, oder in einer Brandgrube, gleichsam als Ausfütterung derselben.

Auf der ebenen Brandschichte stehende, unbedeckte Urnen fanden sich in den Tumulis: Gleinstätten, Forstwald 6, 21, 50 (62 cm oberhalb der Brandschichte in den Tumulus eingesetzt), 67; Purgstall, Kaiserschneiderwald 46, 101; Purgstall, Ofenmacher 32, 48; Mantrach, Leitengritsch 2, 28; eine bedeckte, freistehende Urne in Purgstall, Ofenmacher 23.

In eine Grube an der Basis der Tumulus eingesetzte Urnen ohne eine Deckplatte fanden sich in: Purgstall, Ofenmacher 34, 53, 60; Purgstall, Höschuster 6, 12; mit einer Bedeckung aus Steinplatten in: Purgstall, Ofenmacher 33, 43; Höschuster 2, 4, 5, 8.

Eine besondere Massnahme für den Schutz der Brandreste erkennen wir in der Errichtung einer Art von „Steinkiste“, in welcher sich der Leichenbrand befindet, oder einer aus kleineren Steinen hergestellten Steinumfassung, welche die Brandstelle und den Leichenbrand umschliesst.

Solche Anlagen finden sich besonders in der Ofenmacher-Grellwald-Gruppe in Goldes, und zwar mehr weniger vollständige Plattenkammern bei den Grabhügeln 5, 6 und 12, eine Steinumfassung beim Grabhügel 40. Einen ähnlichen Bau hatte der Tumulus im Fuxwalde zu Hörnsdorf und einen Theil eines solchen der Tumulus 27 im Leitengritschwalde zu Mantrach. Auch das mit Kieselsteinen ausgelegte Grab von 2 Klafter Länge, 2 Schuh Breite und $2\frac{1}{2}$ Schuh Höhe in dem einen Tumulus beim Hartnermichel in Gross-Glein ist in diese Kategorie zu rechnen.

Die bedeutendsten dieser Steinbauten finden wir dann in den vier grössten Grabhügeln des Gebietes, nämlich dem Grebinzkogel bei Klein-Glein und den Tumulis beim Tschoneggerfranzl, Kürbischhansel und Kürbischbauer in Goldes.

Im Grebinzkogel, welcher aus den durchgegrabenen zwei Dritteln seines Raumes nicht weniger als 40 Fuhren Steine lieferte, war die Basis mit grossen,

platten Bruchsteinen gepflastert, auf welchen sich die Bronzebeigaben, von centnerschweren Bruchsteinen umgeben und bedeckt, befunden haben sollen¹⁾. Ueber diesem Pflaster erhob sich ein grosser Steinbau, welcher wahrscheinlich viereckig und über 3 m hoch war. Bis zu 8 Fuss Höhe bestand er aus Bruchsteinen, welche nach oben hin immer kleiner wurden und höher hinauf durch Bachkiesel ersetzt waren. Die Thongeschirre standen seitwärts davon gegen Süden. Ob sie in einem besonderen Steinsatz eingeschlossen waren oder nicht, lässt sich aus dem Berichte nicht mit Sicherheit entnehmen; doch möchte ich den Umstand, dass PRATOBEVERA die Gefässe ohne weitere Nebenbemerkung unmittelbar hinter den Metallgegenständen, welche „von grossen, gegen einen Centner schweren Bruchsteinen umgeben und bedeckt“ waren, anführt, dahin auslegen, dass diese Thongefässe auch mit Steinen bedeckt waren; denn im anderen Falle wäre die Hervorhebung des Gegensatzes, etwa durch die Bemerkung „in blosser Erde“ zu erwarten gewesen. Ein solcher Steinsatz würde den eigenthümlichen Steindämmen, welche an die Südwälle der Steinbauten in den drei grossen Grabkegeln der Gemeinde Goldes angesetzt sind, entsprechen und hat umsomehr Wahrscheinlichkeit für sich, als er in den drei genau untersuchten Fällen consequent angebracht ist.

Den drei grossen Grabhügeln in Goldes liegt ein und derselbe Plan zu Grunde. Der quadratische Haupttheil soll ohne Zweifel der Absicht, dem angesehenen Verstorbenen eine geräumige Wohnstätte zu errichten, Ausdruck geben. Dies fällt am meisten bei dem Kürbischbauer-Kogel in die Augen. Unsere Phantasie braucht zu den vorgefundenen Resten fast nichts hinzuzuthun, um den viereckigen steinernen Unterbau eines Häuschens, an dessen Westseite ein Eingang offen gelassen und an dessen Innenwänden im Osten ein sehr geräumiger und im Norden ein kleinerer Herd aus Steinen aufgeschlichtet war, zu erkennen. Gestört wird dieses Bild nur durch die unerklärlichen Steinvorbauten, welche in allen drei Fällen an der Südseite der grossen Kammer errichtet sind. Diese Vorbauten schliessen sich an den Mittelbau nicht unorganisch an, sondern dienen dazu, die aus dessen Innerem heraustretende Brandschichte (Kürbischbauer-Kogel) oder die zu dem Hauptgrabe gehörigen und hier an der Südseite deponirten Beigaben (Tschoneggerfranzl-Kogel) zu bedecken. Wahr-

¹⁾ PRATOBEVERA, l. c. p. 190.

scheinlich haben sie eine wichtige Rolle bei den Bestattungsceremonien gespielt.

Es ist ungemein verlockend, zum Vergleiche mit diesen Steinbauten die Grabkammern mit niederen Zugängen in gewissen etruskischen Grabhügeln und die nordischen Ganggräber heranzuziehen. Bei genauerem Zusehen zeigt sich aber, dass hier — ausser der in der Nachahmung eines Wohnraumes gelegenen allgemeinen — nur eine äusserliche Aehnlichkeit in der Anordnung der Steinmassen vorliegt. Um den Vergleich durchzuführen, müsste man annehmen, dass unsere grossen, einer Steinbedachung entbehrenden Kammern eine vom Zahne der Zeit zerstörte Holzeindeckung gehabt haben und dass die langen Steinvorbauten einst als Zugänge construiert waren. Dies geht aber aus den genauen Untersuchungen RADIMSKÝ's nicht hervor und liesse sich nur gewaltsam in dieselben hineindeuten. Bei dieser Sachlage wäre es wohl auch missig, Details zum Vergleiche beizubringen.

Bezüglich der Zahl der in einem Tumulus untergebrachten Gräber gilt als die nur von sehr wenig Ausnahmen durchbrochene Regel, dass jeder Tumulus nur ein einziges Grab enthielt. Die Ausnahmen sind: Forstwald 17 mit drei Leichenbrandhäufchen oberhalb der Brandschichte, von welchen zwei mit Bronze- und anderen Beigaben ausgestattet waren; Goldes, Tschoneggerwiese, Tumulus 67, welcher an der Basis eine Leichenbrandschichte mit Urne und unter dem Gipfel eine zweite Brandschichte enthielt, und endlich die Riesentumuli bei Tschoneggerfranzl und Kürbischhansel. Diese grossen Hügel sind, wie RADIMSKÝ mit Ausschluss aller phantastischen Hypothesen erkannt hat, als Familienbegräbnisse zu betrachten, bei welchen sich an das Grab eines besonders angesehenen Familienmitgliedes mehrere andere anschliessen. An der Stelle des Tschoneggerfranzl-Tumulus scheint übrigens schon vor der Anlage des grossen Steinsatzes eine kleinere Zahl von Brandgräbern bestanden zu haben. Darauf deuten die unter der grossen Brandschichte gelegenen Nester von Leichenbrand hin.

Einige Tumuli, wie z. B. Purgstall, Ofenmacher 48 und Goldes, Grell 22 und 39, zeigen neben der von der Leichenverbrennung herrührenden Brandschichte noch eine zweite, welche vielleicht mit einem besonderen Opferfeuer in Verbindung zu bringen ist. Auch einzelne Theile der in den grossen Grabkegeln von Goldes enthaltenen Brandschichten dürften nach dieser Richtung zu deuten sein.

Auf die eigenthümlichen Gräber in den Wällen der Höschstuster-Gruppe zu Purgstall ist schon früher (Bd. XV, p. 138) hingewiesen worden.

So ergibt sich denn aus der Aufzählung unserer leider recht lückenhaften Funde eine bedeutende Verschiedenheit von Bestattungsgebräuchen und von Aufwand. Grössere Unterschiede als zwischen der Armuth der kleinen, kaum mit einigen unscheinbaren Thongefässen ausgestatteten Grabhügel, und dem Reichthume des Grebinzkogels sind nicht leicht aufzutreiben.

Leider ist durch den Brauch, Schmucksachen und Waffen dem Leichenfeuer auszusetzen und Thongefässe zu zerbrechen, endlich auch durch die mehrfach beklagte Ausbeutung resp. Ausraubung mancher Tumuli so viel werthvolles Material in der Vorzeit und neuerlich vernichtet worden, dass uns heute nicht genug übrig ist, um alle Zwischenstufen zwischen den Extremen zu reconstituieren. Ich gehorche also gleicherweise der Noth und dem eigenen Triebe, wenn ich den Versuch einer umfassenden Bearbeitung der Wieser Funde unterlasse und mich auf einige nicht abzuweisende Bemerkungen beschränke.

Unwillkürlich lenkt sich unser Augenmerk von den durch unsere Hand gehobenen geringeren Funden ab, um den reicheren, früher zu Tage getretenen den Vortritt zu gestatten. Dieselben sind bereits in unserem ersten Berichte (Bd. XIII, p. 63) nach den Quellen in Kürze angeführt. Der Bronzeharnisch und die mit getriebenen Verzierungen bedeckten Situlen und Cysten aus dem Grebinzkogel, sowie die ähnlichen Gefässe und die dazu gehörigen Bronzedeckel aus dem Stieglerkogel zählen zu den interessantesten Anticaglien, welche Oesterreich aus der vorrömischen Zeit besitzt.

Betrachten wir zunächst die Waffen:

Der Harnisch aus dem Grebinzkogel¹⁾ besteht aus einer Brust- und einer Rückenplatte, welche aus je einem Stücke getrieben und auf der Achsel, sowie an den Seiten zusammenzuknüpfen sind. Das Bruststück trägt einen aufrechten, der Zeichnung nach ca. 3 cm hohen Halskragen, das Rückenstück eine beiläufig dreiseitige, 8 cm hohe Nackenberge. Der untere, nach aussen erweiterte Rand verläuft hori-

¹⁾ Siehe EDUARD PRATOBEVERA, Archäologische Beiträge. 1. Keltische Alterthümer aus dem Saggauthale. Mittheil. d. histor. Vereins für Steiermark, VII. Heft, Graz 1857; p. 191, Taf. I, Fig. 1—4.

Neu abgebildet bei MUCH, Kunsthistor. Atlas, Wien 1889, Taf. XLII, Fig. 1.

zontal. Behufs Verstärkung sind fast alle Ränder zu einem mit starkem Bronzedraht gefütterten Wülstchen eingerollt. Die Brustwarzen sind durch kleine Scheibchen mit Mittelknopf, die Schulterblätter durch flache Hervortreibungen markirt. Zur weiteren Verzierung sind längs des unteren Randes drei, an den übrigen Rändern je ein ca. 2 cm breiter Streifen der Harnischfläche durch getriebene Fäden abgegrenzt, so dass sie schwach erhabene, ebene Randleisten darstellen. Dieselben sind mit einem sehr charakteristischen Ornament bedeckt, welches seltsamerweise sowohl in den citirten Zeichnungen als in den bisherigen Beschreibungen unbeachtet beiseite gelassen wurde. Es ist eine Art Wolfszahnornament und besteht aus sauber eingravirten Dreiecken, welche mit ihrer Basis gegen den Rand gekehrt und mit radial von der Spitze auslaufenden Strichen ausgefüllt sind, so dass sie den Rand in einer stylistisch vollkommen angemessenen Art gleich kleinen, nach aussen gerichteten Quasten schmücken. Andere Zierathen sind nicht vorhanden.

Das Panzerfragment aus dem Hartnermichel-Kogel ist aus etwas stärkerem Bronzeblech getrieben und lässt auf einen ganz ähnlichen, aber etwas kleineren Harnisch schliessen. Ein dritter Harnisch scheint unter den vom Feuer arg deformirten Bronzen des Riesentumulus beim Tschoneggerfranzl in Goldes¹⁾ verstreut zu sein.

Diese Harnische bilden geradezu eine Specialität unserer Nekropole. Die vielen in Oesterreich durchgeführten Ausgrabungen haben noch kein Gegenstück geliefert und mir sind augenblicklich überhaupt nur vier unmittelbar verwandte Stücke, zwei aus Frankreich und zwei aus Griechenland, bekannt.

Am allernächsten scheint mir der in der Saône bei Saint Germain du Plain gefundene bronzene Rücken- und Brustpanzer²⁾, welcher im Nationalmuseum zu St. Germain en Laye (sub Nr. 2757) aufbewahrt wird, zu stehen. Die allgemeine Form, die Vorrichtungen zum Zusammenhalten der beiden Theile und die Verzierungen am Rande sind ganz ähnlich. Die Brustverzierung weicht aber von derjenigen unseres Panzers durch grösseren Reichthum ab und anstatt der dreiseitigen Nackenberge findet sich ein vom Brust- und Rückenpanzer gleichmässig aufragender Halskragen, welcher (nach der Zeichnung) rückwärts etwa 2.5 cm hoch wird.

¹⁾ Mitth. d. A. G. XV, p. 146.

²⁾ Siehe die Abbildung in: G. und A. DE MORTILLET. Musée préhistorique, Paris 1881, Pl. LXXXIV, Fig. 954.

Der zweite Panzer stammt aus der Umgebung von Grenoble und ist im Musée d'artillerie zu Paris aufbewahrt. Er hat denselben Halskragen wie der von Saint Germain du Plain, doch ist er anders verziert. Seine auffällige, aber aus einfachen geometrischen Elementen gebildete und durchwegs in kleineren und grösseren getriebenen Buckeln oder Perlen ausgeführte Verzierung passt vollkommen in den Rahmen der an unseren Funden auftretenden Kunstübung und erinnert auch ein wenig an die mit solchen getriebenen Buckeln überladenen Achselpanzerbleche von Hallstatt¹⁾.

Eine gute Abbildung dieses Panzers verdanken wir LINDENSCHMIT²⁾. Derselbe bildet zum Vergleiche mit den Funden aus dem Grebinzkogel auch einen Brust- und einen Rückenharnisch (welche übrigens nicht zusammengehören) aus der berühmten, im Besitze des grossherzoglichen Museums in Karlsruhe befindlichen MALER'schen Sammlung ab³⁾, über dessen Provenienz nichts bekannt ist als die Angabe: „Aus einem etruskischen Grabe.“ Diese etruskischen Panzerstücke sind aber in Bezug auf die Ausführung von den vorigen wesentlich verschieden. Beide Theile, besonders aber die besser erhaltene Brustplatte, zeigen den unteren Rand nicht gerade, sondern in der Mitte weiter herabreichend und an den Hüften ausgeschweift. Ferner modelliren sie den Thorax eines Mannes mit seiner ganzen Musculatur getreu nach. Ausser einer dem Anscheine nach aufgelötheten, schmalen, eierstabähnlichen Randleiste auf dem Brustharnisch scheinen diese Stücke keine besondere Verzierung gehabt zu haben.

Wenn nun auch die allgemeine Construction dieser Harnischplatten eine gewisse Aehnlichkeit mit jenen vom Grebinzkogel erkennen lässt, so entstammen sie doch jedenfalls einer späteren, viel höher stehenden Kunstübung. Die formvollendete Modellirung und die Lötharbeit scheidet sie von den anderen ganz steif ausgearbeiteten Harnischen so weit, wie das figurale Ornament und die bessere Technik eine gräko-etruskische oder römische Vase von unseren, aus freier Hand gearbeiteten und mit einfachen geometrischen Motiven geschmückten Urnen scheidet.

¹⁾ SACKEN, Das Grabfeld von Hallstatt, Taf. VIII, Fig. 9 aus dem Brandgrabe Nr. 465, ferner ein zweites, reicher verziertes aus dem Grabe Nr. 469.

²⁾ Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. I, Heft XI, Taf. 1, Fig. 6 und 7.

³⁾ l. c. Bd. I, Heft III, Taf. 1, Fig. 1 und 2.

Siehe auch: Antike Bronzen der Grossherz. badischen Alterthümersammlung in Karlsruhe. 1885. Taf. 21 und 22.

Ein viel wichtigeres Vergleichsmaterial scheinen mir die alten griechischen Panzer abzugeben, welchen HELBIG¹⁾ eine kurze, aber tiefgreifende Darlegung gewidmet hat, ohne unsere Fundstücke zum Belege heranzuziehen. Aus der Ilias folgert HELBIG, dass der Panzer, welchen die Dichter des homerischen Epos im Auge hatten, aus zwei getriebenen Bronzeplatten bestand, von welchen die eine die Brust, die andere den Rücken deckte und die an den seitlichen Rändern, wie unter und über den Schultern durch Heftel, Schnallen oder Schleifen an einander befestigt waren. Dabei war der Panzer so weit, dass Krieger²⁾, wenn ihre Panzer von einem Geschosse durchbohrt wurden, innerhalb des Panzers mit dem Körper ausweichen und auf diese Weise der Verwundung entgehen konnten. Auf unsere Panzer (nicht aber auf den enger anliegenden des Karlsruher Museums) passt diese Beschreibung in allen Punkten, ebenso wie die von HELBIG angezogenen Stellen des Pausanias X, 26, 5 und X, 27, 3³⁾. Auch die häufigen Darstellungen von Helden des trojanischen Krieges und anderer Sagenkreise auf schwarzfigurigen Vasen älteren Styles zeigen wiederholt weite Plattenpanzer, welche vollständig unseren Fundstücken entsprechen. Spätere Darstellungen ähnlicher Harnische weichen durch die

¹⁾ WOLFGANG HELBIG: Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Leipzig 1884, p. 197. II. Aufl. 1887, p. 286.

²⁾ Paris, Ilias III, 385, und Hektor, Ilias, VII, 252.

³⁾ Die Beschreibung des Pausanias betrifft das grosse (nach BENNDORF'S unanzweifelbar richtiger Auslegung in zwei übereinander hinziehenden Streifen angeordnete) Wandgemälde von der Zerstörung Trojas, welches Polygnotos, ein Zeitgenosse des Perikles, als Weihgeschenk der Knidier in der Lesche zu Delphi ausführte. Die beiden Stellen lauten nach der Uebersetzung von J. H. CHR. SCHUBART:

X, 26, 5 „... auf dem Altare liegt ein eherner Harnisch; zu meiner Zeit war die Art dieser Harnische selten, vor Alters aber trug man sie; es waren zwei eherner Bleche, Guala nannte man sie, von denen das eine um Brust und Unterleib passte, das andere den Rücken schirmte; das eine legten sie vorn, das andere hinten an und verbanden sie dann durch Spangen. 6. Sie schienen auch ohne Schild hinlängliche Sicherheit zu gewähren; daher führt Homer (II. 17, 312 fgg.) den Phryger Phorkys ohne Schild auf, weil er einen Harnisch mit zwei Blechblättern hatte. Ich habe diesen betrachtet, wie Polygnotos ihn im Gemälde dargestellt hat, und auch der Samnier Kalliphon hat im Tempel der Ephesischen Artemis gemalt, wie Frauen dem Patroklos die Guala des Harnisches anschnallen.“

X, 27, 3 „... Auch Theano ist gemalt und die Knaben, Glaukos auf einem aus zwei Blättern zusammengesetzten Harnisch, Eurymachos auf einem Steine sitzend.“

Andeutung der Musculatur von unseren Harnischen bereits in einem wesentlichen Stücke ab⁴⁾.

Unter den auf der griechischen Halbinsel gemachten Funden sind wohl die meisten bei den Ausgrabungen von Olympia zu Tage geförderten Harnischfragmente⁵⁾ hieher zu rechnen, ebenso wie das in der Nachbarschaft, im Bette des Alpheios, gefundene Prachtstück einer mit reichem figuralen Schmuck bedeckten Harnischplatte⁶⁾. Auf die nicht zu verkennende stylistische Verwandtschaft zwischen den auf dieser letzteren Guala eingravirten Figuren und den bekannten Darstellungen auf den (mit unseren Wieser Funden gleichalterigen) Bronzen von Bologna, Este, Watsch, Matrei und Moritzing hat bereits HOERNES⁷⁾ gebührend hingewiesen.

Von der apenninischen Halbinsel sind mir keine hiehergehörigen Funde bekannt. Ebenso wenig wie die Panzerbleche des Karlsruher Museums, mag ich den von HELBIG⁸⁾ angeführten Panzer von Allifae in Samnium hieher rechnen. Obwohl ich keine Abbildung dieses Fundstückes besitze, glaube ich, es der Beschreibung⁹⁾ zufolge den Karlsruher Harnischplatten gleichstellen zu dürfen.

Die auf den archaisch-griechischen Vasen und auch noch von den griechischen Malern der perikleischen Zeit als Schutzwaffe der homerischen Helden dargestellten Panzer dürfen wir natürlich nicht in die Zeit des trojanischen Krieges setzen. Wir werden sie mit HELBIG richtiger jener Zeit zuweisen, in welcher das betreffende Epos oder die bildliche Darstellung entstanden ist, also dem 7. oder

⁴⁾ Siehe z. B. GERHARD, Auserlesene griechische Vasenbilder, Bd. III, Taf. CXII, CCV, CCVI, CCVII, CCXV, CCXIX, CCXVIII etc.; ferner CCI, CCIII.

⁵⁾ AD. FURTWÄGLER, Die Bronzefunde von Olympia. Aus d. Abhandl. d. k. Akad. d. Wissensch.; 1879, Berlin 1880, p. 78: „Von Panzern wurden mancherlei kleinere Stücke, namentlich aber ein gut erhaltener Rückentheile, gefunden, wo indess nur die Contour der Schulterblätter von erhöhten Streifen umgeben ist, ohne sonstige Angabe von Musculatur.“ (Ganz wie auf den Vasenbildern.) Siehe auch die Abbildung in dem Prachtwerke: Olympia, Bd. IV, die Bronzen, von AD. FURTWÄGLER, Berlin 1890, Taf. LX, Fig. 979.

⁶⁾ W. J. STILLMAN, im Bull. de correspondance hellénique, VII, p. 1, Taf. 1—3. Eine schöne Abbildung auch in „Olympia“, Bd. IV, Bronzen.

⁷⁾ DR. MORIZ HOERNES, Funde aus Griechenland. Mitth. d. A. G. Wien, Bd. XV, Verhandlungen p. [60], Fig. 10 und 11.

⁸⁾ L. c. II. Aufl., p. 291, Anmerk. 4.

⁹⁾ Annali dell' Inst. Roma 1884, p. 267. „... una corazza molto ben conservata, composta della lamina pettorale e dorsale ritraenti ambedue le forme delle rispettive parti del corpo.“

6., wohl auch noch dem 5. Jahrhundert v. Chr., derselben Zeit, in welche wir nach anderen Anhaltspunkten unsere Tumuli zu setzen haben. Es ist somit anzunehmen, dass unsere Harnische für die im Grebinzkogel, im Hartnermichel-Kogel und im Tschoneggerfranzl-Tumulus bestatteten Fürsten eine modische und überaus hochgeschätzte Kriegstracht bildeten.

Von Helmen oder von anderen Schutz Waffen, welche wir neben den Harnischen erwarten dürfen, sind nur wenige Spuren gefunden worden. Ich rechne hieher das durch eine centrale Spitze und eine Niete mit Widerlagsplättchen als Beschlägestück charakterisirte runde Bronzescheibchen aus Tumulus 48 im Ofenmacherwalde zu Purgstall. Bereits im Fundberichte¹⁾ verglich ich es mit jenen Bronzescheibchen, welche die halbkugeligen, aus Haselstreifen geflochtenen und mit Leder überzogenen Helmhüte aus den Tumulis von St. Margarethen und Rovisče in Krain bedecken. Im verflossenen Jahre (1889) fand ich in einem Tumulus am Loibenberge bei Videm in Untersteiermark wieder einen solchen geflochtenen Kuppelhelm, dessen Gipfelbeschläge dem Purgstaller ähnlich sah.

Als Schild deutete ich eine 70 cm lange, 50 cm breite, rechteckige, am Rande mit Bronzeblech besetzte Holzplatte, welche ich im Tumulus Nr. 39 im Grellwald in der Nähe eines grossen Steinsatzes und einer Bronzesitula in einem leider vollkommen zersetzten Zustande fand.

Es ist wohl anzunehmen, dass bei früheren Ausgrabungen derartige schlecht erhaltene Reste gänzlich übersehen wurden.

Unter den Angriffswaffen fehlen bis jetzt Pfeil und Bogen. Die Nahwaffen sind durch Schwerter, Beile und Lanzen vertreten.

Aus dem Grebinzkogel sind durch PRATOBEVERA (l. c. p. 198) Bruchstücke eines Eisenschwertes constatirt worden. Der Hartnermichel-Kogel Nr. 1 lieferte ein bronzenes Kurzsword von wenig über 0.5 m Länge²⁾. Dasselbe zeichnet sich durch einen im Ganzen gegossenen Bronzegriff mit drei Reifchen und mit einer in zwei Spiralen ausgehenden Knaufplatte aus. Seine Klinge ist durch eine stärkere Mittelleiste und zwei schmälere Nebenleisten verstärkt. Das Bruchstück eines zweiten Schwertes lieferte uns der Tumulus Nr. 17 im Forstwalde zu Gleinstätten³⁾. Dieses durch Feuer stark deformirte

Fragment reicht gerade hin, um uns zu zeigen, dass die Mitte der Klinge mit drei kleinen Längsrippen verstärkt war und dass der Griff durch zwei Schalen hergestellt wurde, welche mittelst einer Anzahl von Nieten an die mit einer Leiste eingesäumte Griffzunge befestigt waren. Uebrigens scheinen diese Schalen dieselbe Griffform ergeben zu haben, wie sie das Schwert aus dem Hartnermichel-Tumulus zeigt.

Weit häufiger als Schwerter treten uns in der Eigenschaft von Hieb Waffen die Beile entgegen. Ich zähle 3 eiserne und 5 bronzene Lappenkelte oder Palstäbe⁴⁾, 2 eiserne Flachbeile mit kleinen, zur Befestigung mithelfenden Querspaffen am Obertheile und 4 eiserne Hohlkelte⁵⁾.

Aus typologischen Gründen sind die Hohlkelte zeitlich hinter die Palstäbe zu stellen. Die meisten mir bekannten Funde bestätigen auch diese theoretische Anordnung durch das Zusammenvorkommen anderer jüngerer Typen mit den Hohlkelten. Die eisernen Flachbeile, welche man hingegen aus typologischen Gründen vor den Palstäben einreihen würde, erweisen sich jedoch ebenfalls als jüngere Formen, welche mit den Hohlkelten dem jüngeren Theile der Hallstatt-Periode angehören. Unsere Tumuli geben für die Bestimmung dieser Altersunterschiede leider keine besonderen Anhaltspunkte; sie zeigen im Gegentheile wiederholt eine Vermengung dieser Typen in einem und demselben Funde und liefern sogar einen ganz sonderbaren Beitrag zu den Ausnahmen der allgemeinen Regel: In dem mit Nr. 5 bezeichneten Tumulus des Mantracher Hartls wurden nämlich zwei Bronzepalstäbe neben Gegenständen gefunden, welche bereits römischen Einfluss zeigen. Die Annahme einer Nachbestattung ist in diesem Falle nach meinen Beobachtungen ausgeschlossen; wir müssen hier annehmen, dass die Bronzebeile erst zu der durch die römischen Formen bestimmten Zeit dem Boden übergeben worden sind. Dieser ganz vereinzelte Fall erschüttert natürlich nicht im Geringsten die allgemeine Stellung dieser Bronzewaffen, welche wir

¹⁾ Darunter ein 7 Zoll langer Bronzepalstab „mit einem Oehr“ aus dem Hartnermichel-Tumulus Nr. I (siehe: PRATOBEVERA, l. c. p. 188).

Alle übrigen Stücke wurden durch unsere Ausgrabungen zu Tage gefördert.

²⁾ Darunter zwei leider in Verlust gerathene Stücke aus dem Hartnermichel-Tumulus Nr. II (PRATOBEVERA, l. c. p. 188) und ein Stück aus dem Grebinzkogel (l. c. p. 198, Taf. I, Fig. 6).

¹⁾ Mitth. d. A. G. Bd. XV, p. 135, Taf. VI, Fig. 18.

²⁾ PRATOBEVERA, l. c. p. 187, Taf. I, Fig. 5.

³⁾ Mitth. d. A. G. XV, Taf. VII, Fig. 6.

ihnen gleich den eisernen Palstäben in der älteren Hallstatt-Periode anweisen.

Ich betone diese Altersgleichheit, weil heutzutage noch häufig in dem Umstande, dass solche Palstäbe oder andere Waffen aus Bronze gefertigt sind, ein Argument für die Altersbestimmung gesucht wird. Dieser Argumentation gegenüber will ich die bronzenen Palstäbe mit breiten, aber kurzen Schaftlappen speciell für die Hallstatt-Periode reclamiren, und zwar nicht etwa in dem Sinne, dass sie als alte, aus der Bronzeperiode herüber gerettete Erbstücke zu betrachten sind, sondern in dem Sinne, dass sie ihrer Erzeugungszeit nach und typologisch vollkommen gleich sind mit den betreffenden eisernen Palstäben¹⁾. Der an und für sich wenig ansprechende Einwand, dass möglicherweise zu zwei verschiedenen Zeiten — einmal aus Bronze und später aus Eisen — die gleichen Beilformen erzeugt und getragen worden sein mögen, wird vollständig hinfällig, wenn man die Funde aus unseren Grabhügeln, aus dem Gräberfelde von Hallstatt u. s. w. studirt. Da sehen wir z. B. in dem Tumulus Nr. 3 des Hörschusterwaldes²⁾ einen Bronzepalstab vergesellschaftet mit einer langen, mehrknopfigen Schmucknadel von echtem Hallstatt-Typus und einem concaven Eisenmesserchen. Von Hallstatt selbst, wo die in relativ geringerer Zahl vorhandenen Bronze- und Eisenpalstäbe die gleiche Gestalt wie die Wieser haben, will ich folgende Beispiele anführen: Im Skeletgrave Nr. 544 war ein Bronzepalstab neben einer charakteristischen Eisenlanze enthalten. Im Brandgrave Nr. 574 fand sich neben einem Bronzepalstab ein Dolch mit eiserner Klinge. Das Brandgrave Nr. 607 enthielt neben dem Palstabe ein schönes Bronzeschwert mit grossem Knauf und steil abgestutzter Spitze (das schönste und charakteristischste Schwert dieser Art) und zwei lange Schmucknadeln. In dem Brandgrave Nr. 702 endlich wurde bei einem Dolche mit breiter Eisenklinge ein Palstab gefunden, dessen obere Hälfte mit den Schaftlappen aus Bronze und dessen untere Hälfte aus Eisen besteht. Eine weitere Vermehrung der Beispiele wird kaum gefordert werden.

Lanzenspitzen wurden in unseren Grabhügeln nahezu ebenso viele constatirt als Hieb Waffen, nämlich 16 Stück³⁾. Es lassen sich unter ihnen drei Formen unterscheiden: Eine schlanke Form mit schmalem

Blatt und starker dreiseitiger Rippe (Mitth., Bd. XV, Taf. VII, Fig. 3), eine zweite, langgestreckte Form mit sehr starker, vierkantiger Rippe (Taf. VII, Fig. 7) und eine an die breiten Mittel-La-Tène-Lanzen erinnernde Form mit schwacher Rippe und stark verbreitertem Blatt. Unter diesen Formen hätten wir die erstgenannte, welche sich noch am nächsten an die Bronzezeit-Typen anschliesst, als die ältere zu betrachten, welcher sich die zweite Form als jüngere, die dritte aber als jüngste anschliessen würde. Doch lassen uns auch bezüglich dieser Abstufung die Wieser Funde wieder im Stich, und ich muss hinzufügen, dass auch die Funde von Hallstatt und Watsch, in welchen diese drei Lanzentypen mit einem reichen Schatze anderer Beigaben vergesellschaftet sind, nicht für diese Classification sprechen.

Der Bewaffnung des Kriegers und Jägers lässt sich ungezwungen die Ausstattung seines Rosses anschliessen. Dass das Pferd auch in dem ziemlich gebirgigen Bezirke unserer Funde nicht selten war und ebenso wie anderwärts hoch geschätzt wurde, zeigen uns die Funde von Pferdegebissen, deren unsere Grabhügel nicht weniger als 8 Stück lieferten. Es waren — wie nicht anders zu erwarten — immer Tumuli von grösserem Umfange, unter deren Beigaben auch das Pferdegeschirr eine Rolle spielte. Unter den Funden aus dem Grebinzkogel werden sogar zwei Gebisse angeführt.

Alle acht Pferdegebisse sind aus Eisen, mit einem nach der Art unserer heutigen Trensen aus zwei Gliedern gebildeten Mundstücke. Ueber die anderweitige Ausstattung geben uns die durchwegs schlecht erhaltenen Funde leider keinen Aufschluss.

Die Bezäumung und der Schmuck der Pferde scheinen nicht reich gewesen zu sein. Von den anderwärts zu Tage gekommenen bronzenen Zierscheiben, Riemenknöpfen u. s. w. ist hier so viel wie nichts erhalten. Nur einige Eisenringe und vielleicht auch einige Knebel können wir zum Pferdegeschirr rechnen.

Unter den Schmucksachen geben nur die wenigen ausreichend conservirten Nadeln und Fibeln Anlass zu einigen Bemerkungen. Wenn uns andere gleichalterige Nekropolen ganze Lasten von schönen Armringen, Fussringen, Anhängseln, Gürtelzierathen u. s. w. geliefert haben, so weisen unsere Fundregister immer nur geringe Bruchstücke solcher Schmuckgegenstände auf. Und doch weist das Gesamtbild der Bestattungsgebräuche, das wiederholte Vorkommen von verschiedenartigen Goldsäckelchen (im Grebinzkogel, Tschoneggerfranzl-Kogel und

¹⁾ Siehe: Mittheil. d. A. G., Bd. XV, Taf. VII, Fig. 1, 2, 4 und 10.

²⁾ Mitth. d. A. G., Bd. XV, p. 140.

³⁾ Davon 1 Stück aus dem Grebinzkogel (l. c. p. 198).

Kürbischhansel-Kogel), von Bernstein- und Emailperlen und von geschnitzten Gegenständen¹⁾ auf einen gewissen, nicht allzu bescheidenen Wohlstand hin. Zweifellos sind viele Schmuckgegenstände durch das Leichenfeuer zu Grunde gerichtet worden. Vielleicht aber war es auch der Mangel von Handelsbeziehungen, welcher das Ueberhandnehmen der Putzsucht hier verhindert hat, sowie an anderen Orten, z. B. in Hallstatt, die durch die Gräberfunde bezeugte Prunkliebe mit Recht als eine Folge des schwunghaften Handels betrachtet wird.

Die geraden Gewandnadeln (Bd. XV, Taf. VI, Fig. 11—14) besitzen durchwegs einen mehrknotigen Kopf. Ihr oberes Ende wird durch einen mehr oder weniger abgeflachten Knopf gebildet, unter welchem in kleinen Abständen eine Anzahl gleich grosser oder abwechselnd grösserer und kleinerer Knoten oder Reifchen folgt. Unsere Nadeln zeigen 3 oder auch 4 solcher Knoten. In Hallstatt, wo diese Art von Gewandnadel eine besonders schöne Ausbildung erreicht hat, steigt die Zahl dieser Knoten bis zu 11. Ein charakteristisches, selten mangelndes Detail an diesen schon von SACKEN als typisch hingestellten grossen Hallstätter Nadeln ist die Faltenwehr. Sie liegt immer ein Stückchen unterhalb der Knotenreihe, besteht aus einer dünenförmigen oder, wenn man will, posaunenförmigen, gegen die Spitze gerichteten Erweiterung des Nadelkörpers und verhindert, dass die Falten des Gewandes zu hoch an der sie zusammenfassenden Nadel entlang gleiten und den Nadelkopf verdecken. Sie bezeichnet also die Stelle, an welcher der Kopf, der zierende Theil der Nadel, an den arbeitenden Theil derselben anschliesst. Als Widerlager der Faltenwehr besitzen die Hallstätter Nadeln nicht selten einen schön gedrehten Vorstecker oder Nadelschuh. Von unseren Nadeln besitzen drei (Fig. 11, 12 und 14) die Faltenwehr. Nadelschuhe fanden wir nicht.

Aus der grossen Reihe von Fibeln der Hallstatt-Periode sind in unseren Funden nur zwei Formen in wenigen Exemplaren vertreten: die Bogenfibel und die Kahnfibel, und diese Stücke stammen zumeist aus der Hörschusterwald-Gruppe (Purgstall), welche sich durch die grosse, von einem dreifachen Wall umgebene Verbrennungsstelle als eine Art von Mittelpunkt des ganzen Grabhügelbezirkes darstellt.

¹⁾ Besonders die von Dr. FRITZ PICHLER (Bd. XVI, p. 34) beschriebenen Beinschnitzereien aus dem Tschoneggerfranzl-Kogel.

Die Bogenfibel ist hauptsächlich durch Exemplare mit geknotetem Bügel, bei welchem sich sowohl die Nadel als auch die Fussplatte mittelst einer Schlinge an den Bügel anschliessen (TISCHLER's „Zweischleifige Bogenfibel mit knotigem Bügel“ und HOCHSTETTER's „Watscher Fibel“) vertreten. Neben den zwei nahezu ganz erhaltenen schlanken Stücken (Mitth. Bd. XV, Taf. VI, Fig. 1 und 3) aus dem Hörschusterwalde liegen noch zahlreiche kleine Fragmente von grossknotigen und von kleineren, zarteren Exemplaren, besonders aus dem grossen Tschoneggerfranzl-Tumulus, vor. Vielleicht ist das Taf. VI, Fig. 19 gezeichnete Fragment mit besonders dünner, von einer Spirale umspinnener Spindel und kräftigen kugeligen Knoten auch als das Bruchstück einer knotigen Bogenfibel zu betrachten.

Ein anderes Bruchstück (Taf. VI, Fig. 16) zeigt einen glatten, in der Mitte etwas verdickten Bügel, welcher nahe an der Endschlinge einen Knoten trägt. Es stellt also ein Mittelglied zwischen der Watscher Fibel und der vollkommen glatten, einschleifigen Bogenfibel der ältesten oberitalischen Nekropolen dar.

Ein kleines Bogenfibelen endlich (Taf. VI, Fig. 17) besitzt einen stark verbreiterten Bügel von rhombischem Querschnitt, welcher mit 4 Warzen und eingravirten, einfachen, geometrischen Mustern verziert ist. Nur die Nadel schliesst mittelst einer Schleife an den Bügel an. Die kleine Fussplatte geht unmittelbar aus dem Bügelende hervor. Wir haben dieses kleine Object als eine Uebergangsform von der Bogenfibel zur Kahnfibel aufzufassen.

Von unseren Kahnfibeln erwähne ich zunächst das Bruchstück aus dem Grebinzkogel¹⁾ mit relativ schwächlichem Bügel, welcher mit einigen schwachen, feingekerbten Querrippen verziert ist. Eine zweite Abart ist repräsentirt durch eine kleine Fibula aus dem Hörschusterwalde (Taf. VI, Fig. 15), deren breiter Bügel eine einzige quer laufende Mittelrippe und an deren Enden je eine seitlich vorstehende Warze trägt. Eine ganz eigenthümliche Abart endlich zeigt uns eine Fibula, deren Bügel durch eine in seiner Längenmitte angebrachte Knickung zwei seitliche Zipfel erhalten hat, so dass sich die geräumige Höhlung des dünnwandigen Bügels an der Bauchseite zu einer viereckigen Mündung öffnet. Die fein eingravirte Ornamentirung, welche diese zwei Zipfel besonders berücksichtigt, bildet eine Anzahl verschieden schraffirter Bänder, welche an den Enden

¹⁾ PRATOBEVERA I. c. Taf. II, Fig. 4.

quer auf dem Mitteltheil des Bügels, aber der Länge nach verlaufen. Das auf Taf. VI, Fig. 2 und 2a abgebildete Exemplar aus Bronze stammt aus dem Hörschusterwalde, ein Bruchstück eines zweiten eisernen Exemplares stammt aus dem benachbarten Grellwalde.

In dem unserem Fundbezirke benachbarten Urnenfelde von Maria-Rast a. d. Drau herrschen ebenfalls die geraden Schmucknadeln¹⁾ und die Bogenfibeln²⁾ vor, was einen unmittelbaren Anschluss an unsere Funde bezeichnet, während das Vorkommen einer Doppelspiralfibel mit einem aus einer kurzen Spiralle gebildeten Verbindungsstück zwischen den beiden Disken (l. c. Taf. XII, Fig. 17) und besonders die beiden aus Draht gewundenen Fibeln mit einer langen einseitigen Nadelspirale und einer Spiral-Fusscheibe (Taf. XII, Fig. 18 und 19) in das ungarische Fundgebiet hinüberleiten.

An Bronzegefässen haben unsere Tumuli eine ziemlich ansehnliche Ausbeute geliefert. Freilich war der Erhaltungszustand dieser Objecte im Allgemeinen so schlecht, dass viele von ihnen bisher nur in der Phantasie reconstruirt werden konnten.

Unsere eigenen Ausgrabungen brachten das gut erhaltene Hängebecken aus dem Tumulus II des Hörschusterwaldes (Bd. XV, Taf. XII, Fig. 11) und 3 schlecht erhaltene Situlen (Forstwald 21 mit einer wahrscheinlich darin gelegenen Thonschale, Tschoneggerwald 51 und Grellwald 39) zu Tage. Zu den vielen vom Feuer zerstörten Bronzeblechresten des Tschoneggerfranzl-Tumulus hat gewiss eine grosse Zahl von Gefässen beigetragen, doch wurde meines Wissens noch kein Versuch zur Sonderung der verschiedenen im Joanneum aufbewahrten Stücke mit Erfolg vorgenommen.

Weitaus bedeutender sind die Bronzegefässe, welche dem Joanneum aus den grossen Grabhügeln bei Glein zugeführt worden sind, obwohl die conservirten Reste nur einen Bruchtheil der in den betreffenden Gräbern niedergelegten Schätze ausmachen.

Von dem Inhalte der beiden Hartnermichel-Hügel sind nur einige Bronzeblechreste, welche von Gefässen herrühren mögen, zu unserer Kenntniss gelangt³⁾.

Aus dem Grebinzkogel blieben erhalten:

- 1 Getränkeseiher mit langem Stiel (PRATOBEVERA l. c. Taf. I, Fig. 7),

¹⁾ GRAF GUNDACKER WURMBRAND, Das Urnenfeld von Maria-Rast. Archiv f. Anthrop., Bd. XI, Taf. XII, Fig. 1—8.

²⁾ l. c. Taf. XII, Fig. 21—23.

³⁾ PRATOBEVERA l. c. p. 187.

- 1 ähnliches, aber grösseres Sieb mit Henkel,
- 2 halbkugelige Schalen mit hohem, bandförmigem Henkel (Taf. I, Fig. 8),

- 8 oder mehr kleine Schälchen mit gehörntem Henkel (Taf. II, Fig. 1),

- 1 Wanne von mindestens 65 cm Durchmesser mit verdoppeltem, durch einen Bleistreifen und durch eingelegten Bronzedraht versteiftem Randtheil,

- 2 Hängekessel

und eine Anzahl von grösseren, schön verzierten, konischen Situlen und cylindrischen Cisten, aus deren zahlreichen Fragmenten Prof. Dr. FRITZ PICHLER bereits mehrere interessante Gefässe reconstruirt hat.

Der von PAUL STIEBER geöffnete Tumulus muss mindestens 3 schön verzierte Cisten mit den betreffenden Deckeln enthalten haben.

Es lassen sich bei allen diesen Gefässen zwei verschiedene Verzierungsarten unterscheiden. Einige kleinere Gefässe (z. B. der Hängekessel aus dem Hörschusterwalde und die beiden Henkelschalen aus dem Grebinzkogel) sind so wie der Saum des Harnisches mit eingravirten geometrischen Ornamenten decorirt; die grösseren Gefässe aber zeigen einen Wechsel von streifenweise angeordneten Figuren und geometrischen Ornamenten, welche in höchst einfacher Weise getrieben sind.

Diese letzteren Bronzen beanspruchen vornehmlich unsere Aufmerksamkeit.

Den besten Erhaltungszustand zeigen die drei Bronzedeckel aus dem Stieberkogel. Ihre flach kegelförmig gewölbten Scheiben haben beiläufig 31 cm Durchmesser. In der Mitte tragen sie eine gestielte Griffcheibe, an deren Rand ebenso wie am Hauptumfange kleine dreieckige Klapperbleche hängen. Die Oberfläche ist durch geperlte Bändchen in zwei oder vier concentrische Streifen getheilt, deren jeder mit einem besonderen, so und so oft wiederholten Muster verziert ist. Wir haben da Kreuze, vierspeichige und sechsspeichige Räder, Vogelfiguren und schreitende, ithyphallische Männchen, welche Helme mit wehendem Kämme tragen und Beile schwingen. Alle diese Ornamente sind in höchst einfachen Umrissen mittelst herausgetriebener Punkte und Leisten dargestellt⁴⁾.

⁴⁾ DR. KARL WEINHOLD, Grabalterthümer aus Klein-Glein in Untersteiermark. Mitth. d. histor. Ver. f. Steiermark. 10. Heft. Graz 1861, p. 272, Taf. II und III.

WEINHOLD hat sie als Schilde beschrieben. LINDENSCHMIT citirte sie anfangs auch als Schilde, erkannte sie aber dann

Zu diesen 3 Deckeln haben wir meiner Meinung nach auch 3 Bronzegefässe zu rechnen, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich die von WEINHOLD¹⁾ als Gürtelbleche von 25 cm Höhe beschriebenen Fragmente als die Reste jener Gefässe in Anspruch nehme. Sie zeigen mehrere horizontale Ornamentstreifen, welche mit Männchen, aufziehenden Reitern, Bogenschützen und Schildträgern, verschiedenen Thieren, Anläufen zu einem Mäander-Ornament und mit Würfelaugen ausgefüllt sind.

Die ganz gleiche Verzierungsart zeigen die zahlreichen, theils von Situlen, theils von grossen Cisten herrührenden Gefässreste aus dem Grebinzkogel²⁾.

WEINHOLD hat diese Verzierungen bereits vollkommen in unserem Sinne aufgefasst, indem er als Muster griechische Vasen korinthischen Styles und als vermittelnde Ursache den von Etrurien und Griechenland mit dem Handel heraufdringenden Cultureinfluss bezeichnete. Dabei nahm er aber an, dass die nur in den rohesten Umrissen durch getriebene Punkte und durch einige zur Ausfüllung dienende Punkte und Ringe dargestellten Bilder von einem einheimischen Künstler herrühren.

Uns sind seitdem in den berühmten Situlen von Bologna, Watsch u. s. w. vollkommenere Nachahmungen derselben Muster, sowie in den Situlen von Trezzo und Sesto Calende und auch in gewissen Stücken von Este gleich rohe Arbeiten bekannt geworden. Wenn wir genauer zusehen, so erkennen wir mit Bestimmtheit, dass sich die Klein-Gleiner Bronzen von den vollkommeneren Treibarbeiten nur durch die geringere Mühe, welche man zur Herstellung der Figuren aufwenden wollte, unterscheiden. Selbst die Vorlagen für gewisse Figuren sind hier und dort die gleichen geblieben. So glaube ich z. B. in den auf dem einen Fragmente³⁾ aus dem Grebinzkogel roh dargestellten Paare gegeneinander gekehrter

als Gefässdeckel. Siehe die neuerlichen guten Abbildungen in Dr. M. MUCH, Arch. Atlas, XLII, Fig. 2 und 3.

Als nächstgelegene Vergleichsstücke haben wir 3 aus Bronzeblech getriebene Gefässdeckel von Hallstatt zur Hand, von welchen einer mit concentrisch angeordneten, aus getriebenen Punkten gebildeten Ring- und Mäander-Ornamenten und ein zweiter mit zwei concentrischen, durch Sterne und Hundefigürchen ausgefüllten Zonen unseren Fundstücken sehr nahe stehen, während der dritte mit den vier orientalisirenden Thiergestalten etwas weiter ab liegt. (Siehe SACKEN, Das Grabfeld von Hallstatt, Taf. XX, Fig. 13, Taf. XXI, Fig. 1 und 2.)

¹⁾ I. c. p. 287, Taf. I, Fig. 3 und 4.

²⁾ PRATOBEVERA, I. c. Taf. II, Fig. 5 und Taf. III.

³⁾ WEINHOLD I. c. Taf. I, Fig. 4.

Männchen nichts anderes als die beliebten Cästus-Kämpfer von der Matreier und der Watscher Situla mit dem zwischen ihnen angebrachten Schilde (statt des Helmes) wieder zu erkennen.

Von dem überaus umfangreichen Schatze an Thongefässen, welchen die Tumuli von Wies einst verschlungen haben, lässt sich jetzt, da die Mehrzahl der Gefässe nur mehr durch geringe Bruchstücke vertreten ist, überhaupt bloss ein skizzenhaftes Bild entwerfen. Wir wollen uns begnügen, einige Steinchen aus dem ohnehin lückenhaften Mosaik herauszuheben.

Den ersten Platz unter den Thongefässen nehmen die grossen „Urnen“ ein; mehr noch durch ihre erdrückende Zahl (wenigstens 200) als durch ihre alle anderen Gefässe übertreffende Grösse. Die herrschende Form mit dem schmalen Boden, dem breit ausladenden Bauche und dem hohen konischen Halse schliesst sich ganz enge an die Urnen der nördlicher gelegenen Tumuli von Marz bei Oedenburg in Ungarn, Gemeinlebar, Pillichsdorf, Bernhardsthal, Bullendorf, Rabensburg und Zögersdorf in Niederösterreich, Tajax in Mähren u. s. w. an.

In dem Urnenfelde von Maria-Rast ist unser Urnentypus zwar noch vertreten¹⁾, aber nicht mehr herrschend. Es treten da schon tonnenförmige Urnen und hochhalsige Urnen mit schlankerem Bauch und weiterer Mündung auf, Formen, welche in den Krainer Nekropolen herrschen. Speciell der häufig wiederkehrende Wulst, welcher die Mitte oder die untere Hälfte des Bauches umspannt²⁾, erscheint in gleich charakteristischer Ausbildung wieder auf den Urnen von St. Margarethen in Unterkrain.

Neben und innerhalb der herrschenden Urnenform machen sich gewisse locale Eigenthümlichkeiten geltend. Zu denselben zähle ich das häufige Auftreten von plastisch aus der Gefässwand heraus modellirten oder auf dieselbe aufgesetzten Rippen (Bd. XV, Taf. VIII, Fig. 16, 17; Taf. X, Fig. 6, 7; Taf. XI, Fig. 4 und Taf. XII, Fig. 2) und die bei manchen dieser gerippten Urnen eintretende enorme Entwicklung des Halses auf Kosten des Untertheiles.

Die übrige Verzierung tritt wohl selten aus dem Rahmen der typischen geometrischen Ornamente heraus. Nur nebenbei mag auf die hin und wieder vorkommenden Spiralornamente (Taf. IX, Fig. 1 und 9) hingedeutet werden, welche hier nicht so wie bei

¹⁾ GRAF WURMBRAND, I. c. Taf. IX, Fig. 2, 10 und 11; Taf. X, Fig. 13.

²⁾ I. c. Fig. 3, 4, 7 und 9.

den Urnen von Gemeinlebern plastisch, sondern in seichten Furchen ausgeführt sind.

Ein besonderes Interesse beanspruchen einige Urnen aus den Tumulis des Forstwaldes und aus dem Kürbischbauer-Tumulus, welche mit einem in dicker, weisser Farbe aufgemalten Mäanderornamente geschmückt waren. Möglicherweise ist diese weisse

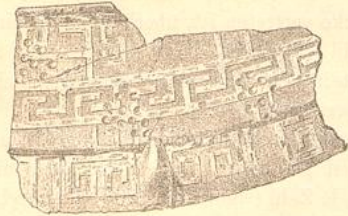


Fig. 100. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Farbe das Zersetzungsproduct von aufgelegten Streifen von Zinn- oder Bleifolie. Fig. 100 zeigt den Scherben einer solchen Urne. Ueber das ursprüngliche, aus kleinen Grübchen zusammengestellte Ornament ist ohne Rücksicht auf dasselbe ein sehr reiches und zartes Mäanderornament gelegt. Eine dieser weiss bemalten Urnen aus dem Kürbischbauer-Tumulus scheint breite Armansätze gehabt zu haben. Leider



Fig. 101. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

ist die Restaurirung dieser Prachtstücke, welche in der Antikensammlung des Joanneums in Graz aufbewahrt werden, noch nicht vollendet. Aus dem Kürbischhansel-Tumulus stammen die Scherben einer aus lichtbraunem Thon gefertigten Urne, deren Hals und Bauch mit streifenweise angeordneten, mäanderähnlichen Ornamenten bedeckt ist. Die Zeichnung ist in ihren Umrisslinien sehr genau und zart in den Thon eingeritzt und vor dem Brande mit feinstem rothen Thonschlich ausgefüllt. (Fig. 101.)

Diese gefälligen Verzierungen können wir nicht zu den eingeborenen zählen. Ihre Muster sind allgemein bekannt. Sie verrathen ebenso deutlich wie der Harnisch aus dem Grebinzkogel und die Bronzegefässe den starken Cultureinfluss, welcher von Süden und Südosten herauf in immer neuen Wellen unsere Ostalpen überrieselte und mit seiner allmäligen, aber nachhaltigen Wirkung selbst in unsere Gebirgswinkel zu dringen wusste.

Den zweiten Platz unter den Thongefässen nehmen die Schalen und Schüsseln mit hohem Fuss ein. Unter ihnen stehen besonders jene mit konisch verengtem Obertheil und mit einem Schmuck von zahlreichen nasenähnlichen, nach aufwärts gewendeten Ansätzen (Taf. VIII, Fig. 9 und 11 und Taf. XII, Fig. 1) hervor. Sie scheinen für unseren Bezirk besonders charakteristisch zu sein. Zu den anderen Fusschalen finden wir Annäherungen in den Krainer Nekropolen und in St. Lucia am Isonzo. Die besonders hochfüssigen Formen, welche wir in schöner Ausführung aus den Gräbern von Este und in primitiverer Ausführung aus den Gräbern von Karfreit am Isonzo kennen, fehlen hier.

Ueberblicken wir die gesammten Funde, welche die altherwürdigen Hügelgräber zwischen dem Grebinzkogel bei Glein und dem Forstwalde bei Gleinstätten bisher in unsere Museen geliefert haben, so sammeln sie sich zu dem wohlbekannten Bilde der „Hallstattcultur“ mit den gewissen, keinem einzigen grösseren Funde mangelnden localen Zügen. Ich habe wohl früher¹⁾ bereits darauf hingewiesen, dass wir die Hallstatt-Cultur nicht den Kelten, von welchen die alten Geschichtschreiber sprechen, sondern vielmehr den vorkeltischen, wahrscheinlich illyrischen, Besiedlern der Ostalpen zuzuschreiben haben.

Der Mangel von jüngeren Typen unter den Bronzen verlockt uns, die Funde sammt und sonders dem älteren und mittleren Theile der Hallstatt-Periode zuzuschreiben; doch werden uns die im Folgenden zu besprechenden Funde zeigen, wie vorsichtig wir gerade bei unseren Grabhügeln mit der Datirung sein müssen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass wir die Hauptmenge unserer Funde nicht nur ihrem Typus, sondern auch der Zeit nach in die Hallstatt-Periode zu rechnen haben; doch müssen wir annehmen, dass ein Theil derselben — ohne dass sich bestimmen lässt, welcher — auch noch in den der Hallstatt-Periode folgenden Jahr-

¹⁾ Mitth. d. A. G. Sitz.-Ber. 1885, p. [104].

hundert, also während der La Tène-Periode, im Besitze der Bevölkerung gewesen und in dieser späteren Zeit den Verstorbenen in's Grab beigegeben worden ist.

Der geographischen Lage unseres Fundbezirkes zwischen den bekannten Fundorten von Krain, Oberösterreich und Niederösterreich entspricht das Ensemble unserer Funde ganz vortrefflich; fast als ob es sich wirklich um eine Resultierende zwischen den genannten Nachbarn, von welchen der südliche am nächsten liegt und am kräftigsten wirkt, handeln würde. Einige Fundstücke greifen freilich mit ihren Beziehungen über diese Nachbarn hinaus. Der Harnisch aus dem Grebinzkogel wird seine griechische Provenienz niemals verläugnen. Für die übrigen Waffen finden sich nähere Anknüpfungspunkte. Der halbkugelige, geflochtene Helm findet seine nächsten Verwandten in Untersteiermark und Unterkrain. Das Bronzeschwert mit den eingerollten Hörnchen am Knaufe weist ebenfalls gegen Süden. Der nächste ähnliche Fund, welcher die Brücke zu den italienischen Bronzeschwertern schlägt, wurde in einem Tumulus bei Podsemel in Unterkrain gemacht. So wie in der Form des Schwertes nähert sich unser Bezirk auch bezüglich der Art der Hieb Waffen im Allgemeinen mehr den Nekropolen in der Südhälfte der Ostalpen, in welchen das Schwert fast gänzlich durch das Streitbeil in seinen verschiedenen Formen ersetzt ist, als den nördlichen Nachbarn, bei welchen das Schwert relativ häufiger in Gebrauch war. Die Wieser Funde enthalten neben zwei Schwertern nicht weniger als 14 Streitbeile. Die Formen der letzteren stimmen gleicherweise mit Watsch wie mit Hallstatt.

Die Schmucksachen, besonders die geraden Gewandnadeln und die Fibeln entsprechen am besten der Zwischenstellung unserer Localität. Diese geben eine Anlehnung an Watsch, jene an Hallstatt. Wir glauben zu bemerken, dass im Allgemeinen bei den südlichen Nachbarn der Gebrauch der Fibula, bei den nördlichen jener der geraden Gewandnadeln vorwog.

Selbst die Thongefässe nehmen, wie wir an den oben angeführten Beispielen gesehen haben, an diesen Beziehungen zu den Nachbarn wechselnden Antheil.

B. Die Grabhügel der römischen Zeit.

Eine kurze Betrachtung dieser späteren Tumuli zeigt uns Verhältnisse, welche unverkennbar den in den vorrömischen Grabhügeln constatirten gleichen.

Auch hier finden wir wieder neben den zahlreichen mit Leichenbrand besetzten Gräbern einige, deren Inhalt auf eine Leichenbestattung zurückzuführen ist. Als erstes Belegstück für eine solche sehe ich den Tumulus Nr. 26 in den Niederhölzern bei Kerschbaum an, in welchem sich auf einem aus Steinplatten gebildeten Pflaster nur ein Obolus und neben diesem Pflaster zwei Beigefässe befanden. Ferner möchte ich hierher rechnen den Tumulus Kerschbaum, Veitel 2 und die Tumuli Rettenbach, Stadelhoferwald Nr. 1 und 2, in welchen letzteren neben einer grossen Steinplatte ein aus kleineren Platten gebildetes Pflaster und neben diesen wieder Beigefässe, aber kein Leichenbrand enthalten waren. Die im südlichen Theile dieser Tumuli enthaltenen kleineren knochenfreien Brandstellen können von einem bei der Bestattung vorgenommenen Brandopfer oder Leichenschmause herrühren. Möglicherweise rührt die bituminöse Schichte über der 1.9 m langen, über dem Leichenbrande in der halben Höhe der Steinkiste des Tumulus 7 am Angerkogel zu Kerschbaum auch von einer hier niedergelegten unverbrannten Leiche her, wenn ich es auch für wahrscheinlicher halte, dass diese Schichte anderen Ursprungs ist.

In der Einrichtung der Brandgräber tritt uns dieselbe Mannigfaltigkeit wie bei den vorrömischen Gräbern mit einer Menge von Anklängen an die älteren Gebräuche entgegen. Wir finden da in einer verhältnissmässig grossen Zahl von Grabhügeln nur eine einfache, auf dem blossen Boden ausgebreitete Brandschichte mit den unbeachtet verstreut gebliebenen Knochenresten¹⁾, Brandschichten mit einer kesselförmigen Vertiefung, in welche die Brandreste gesammelt wurden²⁾, dann Brandschichten, welche mit einer Lage von Steinen bedeckt sind³⁾, oder auf einer Art von Pflasterung ruhen⁴⁾, oder zwischen ein Steinpflaster und eine Deckschichte aus Steinen eingeschlossen sind⁵⁾, ferner einen die Brandschichte umschliessenden ringförmigen Steinsatz⁶⁾, eine den

¹⁾ Mit solch einfacher Einrichtung zählen wir 25 Tumuli, und zwar: St. Andrä, Hansjörgelwald 2; Bergla, Sillihanselweide 5; Altenmarkt, Teschlitzwald 7; Kerschbaum, Angerkogel 1; Niederhölzer 1; Mantrach, Hartl 1; Goldes, Vastl 7 und Eichberg, Fakitsch 1.

²⁾ Zwei am Angerkogel zu Kerschbaum, davon einer mit einer theilweisen Deckschichte.

³⁾ Einer im Fakitschwalde und einer am Angerkogel.

⁴⁾ Einer am Angerkogel.

⁵⁾ Einer bei Kerschbaum, Veitel.

⁶⁾ Ein Tumulus, dessen Brandschichte noch mit 4 Steinplatten bedeckt ist, im Fakitschwalde.

Leichenbrand enthaltende, runde Steinkammer für sich allein¹⁾ oder mit einem aus Steinplatten zusammengesetzten quadratischen Anbau²⁾, endlich auch vollständige, jedoch verschieden ausgeführte „Steinkisten“³⁾. Eine besonders sorgfältige Art, den Leichenbrand zu verwahren, finden wir in dem Tumulus Kerschbaum, Niederhölzer Nr. 13. Die Brandreste sind da in einer kleinen Urne enthalten, welche in ein grösseres Gefäss eingesetzt und ausserdem durch eine um dieses Gefäss herum aufgestellte und von einer Steinkammer umschlossenen Steinkiste geschützt wird. Ausser diesem Tumulus enthielten noch einzelne Grabkegel in fünf anderen Gruppen⁴⁾ Urnen, aber niemals mehr in einer so complicirten Umhüllung.

Die für den Schutz der Brandreste erdachten Steinbauten finden wir aber auch manchmal ohne Function neben den Brandschichten angebracht⁵⁾, als ob den Erbauern das Verständniss des Zweckes abhanden gekommen wäre.

So wie in früherer Zeit wurde auch während der römischen Epoche in einige Grabhügel mehr

als ein Leichenbrand beigesetzt¹⁾, doch sind auch jetzt diese Familientumuli stark in der Minderzahl.

Auch bezüglich der Stelle, an welcher die Verbrennung stattfand, haben wir die früher aufgewiesenen Unterschiede wiedergefunden. Bei mehreren Grabhügeln müssen wir wegen des geringen Umfanges der mit Brandresten bedeckten Stelle oder aus ähnlichen Gründen annehmen, dass die Verbrennung ausserhalb ihrer Grundfläche stattgefunden habe²⁾, während wohl in den meisten Fällen unmittelbar über dieser Stelle des Scheiterhaufens der Grabkegel errichtet wurde. In einem Falle (Wieden, Dechantwald 2) liess sich ganz besonders deutlich erkennen, wie auf einem Theile der Brandschichte, welche man ausgebreitet liegen liess, eine Steinkiste errichtet wurde.

Manche Tumuli bergen noch die Spuren von besonderen, neben dem Leichenfeuer angeschürten Opferbränden. Ich führe da z. B. die Tumuli im Dechantwald zu Wieden an, in welchen neben einer Steinkiste und einer grösseren vom Leichenfeuer herrührenden Brandschichte noch eine kleinere enthalten war.

Die Metallbeigaben sowie die Beigefässe wurden seltener als in der vorrömischen Zeit dem Todten mit auf den Scheiterhaufen gegeben oder absichtlich zerbrochen, sondern meist in gutem Erhaltungszustande den Brandresten beigelegt. Uebrigens war man in Bezug auf Grabbeigaben überhaupt etwas sparsamer geworden.

Der Charakter dieser Funde trägt das einheitliche Gepräge der für Noricum und die angrenzenden Theile von Pannonien charakteristischen kelto-römischen Provincial-Cultur.

Unter den Bronzen sind es vornehmlich die Fibeln, welche ausnahmslos ihre Abstammung von den jüngeren La Tène-Typen offen zur Schau tragen. Unter ihnen sind nicht mehr als drei einander nahe verwandte Formen anzuführen.

Die erste dieser Formen ist die provincial-römische Flügelfibula (XVIII, p. 95, Fig. 34 und p. 80, Fig. 6). Unsere Stücke sind noch eingliedrig, d. h. es wächst die Nadel, so wie bei den älteren Fibeln

¹⁾ Zwei Tumuli im Gretschnalpe zu Vordersdorf und je einer auf der Golliwiese und im Dechantwalpe zu Wieden.

²⁾ Zwei Tumuli mit der Vorkammer gegen Süden beim Goldesvastel und einer mit dem Zubau gegen Osten in den Niederhölzern bei Kerschbaum.

³⁾ Je ein Tumulus in den 6 Gruppen: St. Andrä, Hansjörgelwald; Wieden, Dechantwald; Vordersdorf, Gretschnalpe und Amtmannswald; Kerschbaum, Niederhölzer und Angerkogel. Die Kiste in dem letzterwähnten Tumulus ist aus vielen kleinen Platten zusammengestellt und durch eine in halber Höhe eingelegte Zwischenplatte in zwei Etagen getheilt, deren untere den Leichenbrand in einer Mulde und deren obere die vorhin erwähnte bituminöse Schichte enthielt. (Siehe Bd. XVIII, pag. 96.)

⁴⁾ Bei acht Grabhügeln war der Leichenbrand in eine thönerne Urne gesammelt. Von diesen entfallen 2 auf Goldesvastel, 1 auf die Sillihanselweide zu Bergla, 1 (der oben genannte) auf die Niederhölzer, 3 auf den Teschlitzwald zu Altenmarkt und 1 auf den Gretschnalpe zu Vordersdorf. Ferner wurden 5 Glasurnen gefunden, 1 im Westen des Gebietes, im Gretschnalpe zu Vordersdorf, die anderen in den östlich gelegenen Gruppen des Fakitschnalpes in Eichberg (1 Stück) und des Goldesvastel (3 Stücke).

⁵⁾ Je ein Tumulus am Angerkogel und beim Goldesvastel enthält eine Steinkiste, ausserhalb welcher der Leichenbrand und die Beigaben niedergelegt sind; zwei Tumuli im Fakitschnalpe enthalten je einen neben dem Leichenbrande errichteten rohen, quadratischen Steinsatz mit einem Vorbau im Süden; andere neben der Brandschichte stehende Steinsätze endlich finden sich noch in zwei Grabhügeln der Niederhölzer zu Kerschbaum und in je einem am Angerkogel und im Fakitschnalpe.

¹⁾ Als Tumuli mit mehreren Gräbern betrachte ich die folgenden: Eichberg, Fakitsch 1; Goldesvastel 6; Kerschbaum, Anger 1; Kerschbaum, Niederhölzer 32, Rettenbach, Stadelhoferwald 3 und Vordersdorf, Gretschnalpe 3.

²⁾ Solche Tumuli sind z. B.: Eichberg, Fakitsch 3, 4 und 8; Goldesvastel 5 und 10; Kerschbaum, Niederhölzer 13, etc.

noch unmittelbar aus dem Bügelkopfe heraus. Der Anfang der Nadel bildet — als federndes Bindeglied zwischen der Nadelspitze und dem Bügel — eine nach beiden Seiten lang entwickelte Spirale mit obenauf liegender Sehne. Der Kopf des Bügels ist zu einem dreiseitigen Körper verbreitet, so dass er (nach der Art der „Kopfbalken“ bei gewissen jüngeren La Tène-Fibeln) die Breite der Nadelspirale erreicht. Bei den grösseren Stücken ist das vordere Kopfe von einer dreieckigen „Hakenplatte“ bedeckt, deren seitliche Enden bis an das Ende der Nadelspirale übergreifen, während die mittlere Ecke einen die Sehne festhaltenden Haken bildet. Die kleine Fibel, Fig. 6, zeigt diese Zuthat nicht; doch ist dieser Mangel nicht als eine frühere Entwicklungsform, sondern nur aus der geringen Grösse des Stückes zu erklären¹⁾. Der Bügel zeigt in seiner besonders abgegrenzten Rückenleiste noch deutlich den Rest des „zum Bügel zurückkehrenden Fussendes“ der Mittel-La-Tène-Fibel und in dem gegliederten Knoten, bei welchem die Rückenleiste aufhört, das Ueberbleibsel der Anknüpfungsstelle. Der Fabrikant hat diesem gegossenen Knoten ganz richtig noch die Bedeutung eines den Bügel umfassenden Ringes, durch welchen auch eine Schleife mit befestigt werden kann, beigelegt. In diesem Sinne erheben sich neben dem Knoten zwei breite, an den Enden manchmal wieder zu einem Ringe zusammenschliessende Flügel, welche häufig wieder mit kleinen angenieteten Hörnchen verziert sind. Von diesen Flügeln hat Dr. OTTO TISCHLER der Fibula den Namen gegeben. Der von dem Nadelhalter und dem zurückgewendeten Fussheile der Mittel-La-Tène-Fibel gebildete leere Rahmen ist schon bei einigen Spät-La-Tène-Fibeln, noch mehr aber bei unseren Flügelfibeln mit reichem Masswerk gefüllt. TISCHLER²⁾ hat die Abstammung dieser Gewandnadeln von den Spät-La-Tène-Fibeln im Detail nachgewiesen und gezeigt, dass ihr Verbreitungsgebiet sich auf Noricum und Pannonien beschränkt. Die unmittelbaren, auch bereits mit Flügeln ausgestatteten Vorläufer unserer Form breiten sich über das ganze Gebiet keltischer Cultur aus; besonders in Frankreich, zu Bibracte und Alesia sind sie sehr häufig. Dort im Westen Europas werden sie aber

beim Auftreten der Römerherrschaft von ganz anderen Formen verdrängt und scheinen auf den gallorömischen Gräberstätten ganz verschwunden zu sein, während sie bei uns ihr Dasein zähe fortfristen und sich zu der charakteristischen und häufigen provincialrömischen Nationalfibel entwickeln. Diese verschiedene Wirkung des römischen Cultureinflusses in Gallien und in Noricum ist eine recht interessante und vollkommen in den Rahmen meiner Ansichten passende Erscheinung.

Die zweite Fibelform finden wir XVIII, p. 19, Fig. 4, abgebildet. Sie ist durch zwei Knoten am Bügel und durch den Mangel von Flügeln charakterisiert. Der Kopf sammt Hakenplatte und die Nadelspirale mit oberer Sehne sind genau so wie bei der ersten Form gebildet. Der Fuss erscheint meist als durchbrochener, nicht mit Masswerk gefüllter Rahmen. Ihre Stammform ist in ähnlichen Spät-La-Tène-Fibeln zu suchen, aus welchen sie sich ganz im gleichen Sinne wie die Flügelfibula entwickelt hat. So wie in der Gestalt steht sie der Flügelfibel auch in Bezug auf die räumliche und zeitliche Verbreitung nahe. Als Verbreitungsgebiet bezeichnet TISCHLER¹⁾ wieder Noricum und Pannonien. Aus Siebenbürgen sind zwei zweigliederige, also wohl etwas jüngere Stücke angeführt. Bezüglich der Zeit nimmt TISCHLER den Anfang als „früh-römisch“, also etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung an, doch dürften unsere eingliedrigeren Exemplare sämtlich dem zweiten Jahrhundert n. Chr. angehören.

Eine spätere Form, welche für unsere Localität mindestens dem Ende des zweiten Jahrhunderts zuzurechnen sein wird, ist die p. 84, Fig. 21 abgebildete, zweigliederige Fibel mit vollem, breitem Fuss. Durch den deutlich ausgebildeten Knoten in der Mitte des Bügels charakterisiert sie sich noch als directes Derivat der La Tène-Fibel, aber durch die Ablösung der Nadel zu einem besonderen Stücke, durch den Ansatz zu einer senkrecht auf die Axe des Bügels stehenden Kopfscheibe und die Verkürzung und Verbreiterung des Nadelhalters, welcher immer mehr zu einem ausserhalb der Gliederung stehenden Ansatz an den Bügel degradirt wird, bildet sie einen Uebergang zu jenen römischen Fibeln, welche im dritten Jahrhunderte Mitteleuropa überschwemmen. Unsere Fibel reiht sich einer ebenfalls von TISCHLER²⁾ gut studirten Form an. Der

¹⁾ Gegen die Deutung als ältere Form spricht auch die Gesellschaft, in welcher die Fibel gefunden wurde.

²⁾ Die Gewandnadeln oder Fibeln. Von Dr. O. TISCHLER bearbeitet; in A. B. MEYER, Gurina, Dresden 1885. p. 25 - 27, „Vorläufer der Flügelfibel“.

¹⁾ l. c. p. 28.

²⁾ l. c. p. 28 und 29.

typologischen Stellung zufällig entsprechend ist auch die räumliche Verbreitung grösser. Es erstreckt sich diese Form von Siebenbürgen durch Ungarn und Oesterreich bis zum Rhein. In Frankreich ist sie noch auffallend selten; hingegen wurde sie in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in grosser Zahl nach Norddeutschland und Skandinavien importirt, wo sie dann in den Gräbern mit Faustina- und Marc Aurel-Münzen nicht mehr vorkommt. Auf dem grossen Regensburger Kirchhofe kommt sie aber noch mit Münzen von Marc Aurel (161—180) vor, was zu der auf unsere Localität gestimmten Annahme passt.

Die eigenthümlichen Charniere und Beschläge von Holzkästchen (p. 95, Fig. 31—33) scheinen in genau derselben Form sehr zahlreich verbreitet zu sein. Das Klagenfurter Museum bewahrt eine grosse Zahl solcher Stücke vom Magdalenenberge (in der Nähe von Virunum, Zollfeld) und auch im Laibacher Museum befinden sich gleiche Beschläge- und Charnierstücke aus den Gräbern von Neviodunum (Dernovo bei Gurkfeld).

Ueber die Glasgefässe vermag ich nichts Neues vorzubringen. Die in unseren Grabhügeln gefundenen Formen (bombenförmige Urnen, Becher, Tassen, gehenkelte und ungehenkelte Fläschchen) scheinen in Europa so weit verbreitet gewesen zu sein, als die römische Herrschaft selbst.

Bei den Thongefässen, deren Formen auf Taf. I und II, Bd. XVIII gezeichnet sind, ist wohl am allerersten das gänzliche Fehlen der specifisch römischen Waaren — terra sigillata, Gefässe mit schwarzer, lackähnlicher Glasur oder mit Reliefverzierungen, Amphoren, Lampen u. dgl. — in die Augen springend. Obwohl unser Gebiet nur wenige Wegstunden von der römischen Stadt Solvia, deren Reste das grosse Leibnitzer Feld bedecken, entfernt und also knapp neben einer der am stärksten benützten römischen Reichsstrassen gelegen ist, wurde nicht ein einziges Stück dieser in Solvia häufig anzutreffenden Thonwaaren in den Grabhügeln vorgefunden. Noch charakteristischer als der Mangel dieser auf den Import angewiesenen Formen erscheint mir aber die völlige Unbekanntschaft mit der römischen Verzierungskunst, nachdem doch im Gefolge der ersten Imitationsversuche der technische Theil der römischen Töpferei (die schnell rotirende Töpferscheibe und der stärkere Brand) und gewisse Gefässformen Eingang gefunden hatten.

Als solche unzweifelhaft neue Formen treten die flaschenförmigen Gefässe und die Dreifusssschalen mit Deckeln auf. Die übrigen Gefässformen, besonders die Schalen und gewisse bauchige Töpfe, wurzeln in der vorrömischen Töpferei. Wie viel davon auf Hallstätter und wie viel auf La Tène-Typen zurückgreift, lässt sich heute, da die verschiedenen localen Grenzglieder dieser Gruppe noch theilweise unbekannt sind, nicht mit Ernst genau abwägen; wir werden uns damit begnügen, einige Beispiele herauszugreifen.

Als Anklänge an die hochhalsigen und breitbauchigen Urnenformen der Hallstatt-Periode möchte ich die Gefässe Taf. I, Fig. 13 und 21 und die sich zunächst daran anschliessenden Formen Fig. 15, 18 und 19 in Anspruch nehmen. Wenn auch von geringerer Grössenentwicklung als ihre Vorbilder und durch die Technik etwas modificirt, verleugnen sie



Fig. 102. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

doch nicht die in ihren grossen Vorfahren zur Geltung gelangte Geschmacksrichtung.

Von den aus der La Tène-Keramik übernommenen Elementen soll in erster Linie der Gebrauch, dem mittleren und unteren Theil von Töpfen durch Kammstriche eine gewisse Rauigkeit zu verleihen, angeführt werden. Diese Kämmung bildet kleine, 1—2 mm breite Furchen, welche entweder durchwegs vertical verlaufen oder sich nach verschiedenen Richtungen kreuzen. (Siehe Fig. 102.) Sie tritt an den ordinären Töpfen so häufig auf, dass ich sie als ein besonderes Charakteristikon betrachte. Wir sehen solche Kammstriche auf La Tène-Gefässen vom Hradiště bei Stradonitz in Böhmen zunächst als Verzierung auftreten, indem sie vereinzelte, senkrecht über die Topfwand herablaufende Bänder bilden. Dann häufen sich diese Kratzlinien so, dass sie die Wand schwach gebauchter, henkelloser Töpfe ganz bedecken. In dieser Entwicklung bezeichnet sie HÖRNES¹⁾ „als das sicherste Kennzeichen der La

¹⁾ La Tène-Funde. Mitth. d. Anthr. Gesellsch. Bd. XVIII, Sitz.-Ber. p. [95].

Tène-Periode unter den keramischen Ueberresten⁴⁾. Das Hofmuseum besitzt solche Gefässe von der Gurina im Gailthale, der Dammwiese bei Hallstatt, dem Dürenberge bei Hallein, vom Hradiště bei Stradonitz und vielen anderen weniger gut definirten Localitäten⁵⁾. Es ist nicht zu verkennen, dass diese Kämmung mit der in der La Tène-Periode allenthalben, so weit die Kelten gelangten, beobachtbaren, eigenthümlichen, schrittweisen Assimilierung der technischen Hilfsmittel der Römer und Griechen, welche sich auch in dem Nebeneinandervorkommen gedrehter und roher ungedrehter Gefässe⁶⁾ ausspricht, eng zusammenhängt.

Ein anderes Detail, welches sich ebenfalls mit der Drehscheibe schon in der La Tène-Zeit einzufinden scheint, ist die Auftreibung des unmittelbar unter dem kurzen Topfhalse gelegenen Gefäss-theiles zu einer oder zu zwei beiläufig fingerbreiten Wülsten. Wir sehen diese Wülste in zwei extremen Entwicklungen an den ziemlich häufigen Gefässformen, Taf. I, Fig. 12 und 18, wiederkehren; in dem einen Falle als zwei sehr breite, das obere Drittel des Gefässes occupirende Wülste, in dem anderen Falle als schmale von ebenen Zwischenräumen getrennte Leisten auf einer archaischen Gefässform.

Das Wellenornament erscheint in unseren Alpengegenden und wohl auch nördlich von der Donau auf den Thongefässen gleichzeitig mit dem ersten Auftreten der Töpferscheibe und hat also seine Anfänge in der La Tène-Periode. Dieses Anfangsstadium zeigt sich uns z. B. an einem im k. k. Hofmuseum aufbewahrten typischen La Tène-Gefässfragment (Nr. 3202) vom Hradiště bei Stradonitz als eine einfache, von zwei parallelen Linien eingeschlossene Wellenlinie. Aehnliche Ornamente erscheinen wiederholt eingravirt auf Schwertscheiden von MARIN⁷⁾; einfache oder doppelte Wellenlinien, welche theils allein, theils an gerade Striche angelehnt, theils zwischen zwei Linien eingeschlossen verlaufen. Das ganz gleiche Ornament finden wir auch auf Gefässen, welche wir entschieden der Zeit der Römerherrschaft zuzählen müssen, durchwegs schlankbauchigen, tonnenähnlichen Urnen mit schmalem Mundsäume aus hell-

roth gebranntem Thon, ähnlich mit der auf Taf. I, Fig. 11 gezeichneten Form, jedoch grösser. Das Hofmuseum besitzt solche Urnen aus einem Tumulus bei Patka, Comitatus Raab in Ungarn, aus zwei Grabhügeln von Kilb bei St. Pölten und aus einem von Wassering bei Amstetten in Niederösterreich. Auf allen vier Urnen haben wir die von zwei parallelen Linien eingefasste Wellenlinie als Element, welches auf einer Urne von Kilb einmal angebracht ist, während es sich auf der Urne von Patka zweimal und auf zwei Urnen (von Kilb und von Wassering) dreimal wiederholt. Das gleiche Ornament bildet LINDENSCHMIT⁸⁾ auf einer Urne von Esselborn in Rheinhausen ab⁹⁾.

Von der Gurina im Gailthale besitzen wir mehrere Scherben mit Wellenornament, theils in dem erwähnten Anfangsstadium mit einfachen Zügen, theils in mehrstrichigen, mit dem Kamme gezogenen Bändern¹⁰⁾, doch ist bei diesen Scherben nicht immer genau zu unterscheiden, was römisch und was La Tène ist. Jedenfalls möchte ich die typische Entwicklung des Wellenornamentes, bei dessen Herstellung sich der Töpfer eines mehrzinkigen Kammes bediente, in die Zeit der Römerherrschaft über Noricum, vielleicht erst in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung versetzen.

Auf römischen Gefässen aus Niederösterreich hat Dr. MUCH¹¹⁾ schon vor 15 Jahren das eigentliche Wellenornament neben einfachen Wellenlinien constatirt. SENF (l. c.) constatirte es auf Wiener Legionsziegeln.

Immerhin bleibt es noch ein seltenes und nur auf gewöhnlicherer Waare angewendetes Motiv, welches noch weit von der ausgebreiteten, strengen Herrschaft, die es im sechsten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung erreichte, entfernt ist.

Als solche vereinzelt angewendete Verzierung finden wir es auch auf zwei flach-konischen Thon-

⁴⁾ Altherth. unserer heidnischen Vorzeit, Bd. III, Heft VI, Taf. IV, Fig. 8.

⁵⁾ Einige hieher gehörige Fundstücke mit einfachen Wellenzügen behandelt auch „SENF, Wiener Legionsziegel und Wellenornament“. Mitth. d. Anthr. Gesellsch. Bd. XIV. Verhandl. p. [47]. Auch Voss und Srimme (Vorgesch. Alterthümer a. d. Mark Brandenburg, Abth. V, Taf. V, Fig. 14) bilden eine derartige einfache Wellenlinie auf einer römischen Urne von Fohrde im Kreise Westhavelland ab.

⁶⁾ Siehe z. B. A. B. MEYER, Gurina, Taf. XIII, Fig. 20, 36 und 37.

⁷⁾ Dr. MATHÄUS MUCH, Germanische Wohnsitze und Baudenkmale in Niederösterreich. Mitth. d. Anthr. Gesellsch. Bd. V, p. 59 und 103.

⁴⁾ Eine Reihe derselben ist angeführt bei Dr. M. HOERNES, La Tène-Funde in Niederösterreich. Mitth. d. Anthr. Gesellsch. Bd. XIX, p. 65—70.

⁵⁾ Siehe: HOERNES, l. c. Bd. XVIII, Sitz.-Ber. p. [95].

⁶⁾ VONGA, Les Helvètes à La Tène. Neuchâtel 1885, Taf. I und II.

deckeln aus den Wieser Gräbern, wahrscheinlich dem zweiten Jahrhundert n. Chr. angehörig.

Wenn man die Gesamtheit der aus unseren römischen Grabhügeln stammenden Thongefässe mit dem Inventar anderer der Landbevölkerung angehöriger gleichartiger Gräber von Noricum und den angrenzenden Theilen Pannoniens (Tumuli von Wassering, Kilb, Mank und Hainberg in Niederösterreich, Patka in Ungarn, Flachgräber von Inzersdorf am Wienerberge, etc.) vergleicht, so ergibt sich eine grosse Einheitlichkeit des allgemeinen Charakters, wenn auch jede einzelne Localität ihre kleinen Besonderheiten hat. Dieser allgemeine Typus mit seinen vielen localen Abänderungen scheint sich weit nach Westen, über Rhätia und Celtica ausgebreitet zu haben. Gefässe aus Rheinhessen, welche dieser Culturschichte angehören, bildet LINDENSCHMIT unter der ganz entsprechenden Aufschrift „Romano-germanische Thongefässe“¹⁾ ab. Diese grosse Verbreitung ist unter dem Gesichtspunkte, dass sich das von den Römern auf den keltischen Besitzstand gepfropfte Reis allenthalben einer in der Hauptsache gleichen Entwicklung erfreuen mochte, leicht zu erklären, wenn sie auch mit anderen Entwicklungsverhältnissen nicht ganz übereinstimmt. Wir brauchen da nur an das entgegengesetzte Verhalten der Fibeln, von welchen die norisch-pannonische Provinzialfibel eine ganz besondere räumliche Begrenzung zeigt, zu denken.

Unter unseren Thonwaaren befinden sich aber auch gute Beispiele für eine solche räumliche Beschränkung. Eines der auffälligsten bilden die Dreifussschalen. Wir können zwei Typen derselben unterscheiden. Der eine Typus (Taf. II, Fig. 40, 41, 44) ist durch Schalen mit ziemlich flachem Boden, cylindrischem Mitteltheil und ebenem, nach Art einer Krempe ausgebreitetem Randsaume, auf welchem der Deckel flach aufsitzt, charakterisirt. Mir sind solche Stücke noch aus Grabhügeln des Leibnitzer Feldes (Solva) und von Kilb, Mank und Hainberg in Niederösterreich bekannt. Bei dem zweiten Typus (Taf. II, Fig. 43, 46, 47) besteht die Schale aus einem einzigen Kugelabschnitte, der einen nach einwärts gerichteten Randtheil, über welchen der Deckel übergreift, trägt. Dieser Typus scheint zeitlich und räumlich weiter verbreitet zu sein als der erste. Er ist es, welcher bei unseren Nachbildungen aus freier Hand (Taf. II, Fig. 48—50)

¹⁾ Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. III, Heft VI, Taf. 4.

zum Muster gedient hat und von welchem ich ausser dem Vorkommen an den oben genannten noch ein Exemplar von Dernovo in Unterkrain im Laibacher Museum und zahlreiche Scherben, besonders grosser Exemplare, von der Gurina im Hofmuseum kenne. Die genannten Fundorte liegen alle innerhalb der Provinz Noricum. Vielleicht präsentiren sich diese Dreifussschalen, für deren bestimmte Beurtheilung meine heutigen Kenntnisse leider nicht ausreichen, bei genauem Studium als specifisch norische Gefäss-typen.

Ueber den Limes romanum hinaus hat die provinzial-römische Keramik nur allmählig Verbreitung gefunden und ist anfangs nicht über die unmittelbare Berührungszone hinausgedrungen. Dieser Zone gehören z. B. die quadischen Ansiedlungen in den nördlich von der Donau gelegenen Theilen Niederösterreichs, in welchen MUCH die provinzial-römischen Gefässreste fand, an. Die gleichzeitigen Funde aus dem südlichen Mähren, aus Franken, Brandenburg, Hannover und Schleswig enthalten bereits andere Gefässe, welche der alten Technik viel näher stehen, wenn sie auch die Anwendung einer primitiven Drehscheibe nicht ganz ausschliessen.

C. Uebergangsstufe.

Unsere besondere Aufmerksamkeit nehmen die Tumuli im Mantracher Hartl in Anspruch. Ich habe sie bereits in meinem ersten Vorberichte¹⁾ für eine bemerkenswerthe Uebergangsstufe zwischen den vorrömischen und den römischen Gräbern reclamirt, da in ihnen Typen beider Epochen mit eigenthümlichen, aus freier Hand gefertigten Nachahmungen römischer Gefässe zusammen vorkommen. Dieses Ensemble ist ein vollkommen eigenthümliches und ungewöhnliches — kein Wunder, dass meine Beobachtungen von den Fachgenossen nicht so ohne weiters hingenommen wurden. Mein verehrter Freund Dr. OTTO TISCHLER²⁾ hat unser Vorkommen unbesehen als ein Beispiel für „Nachbegrabung in alten Grabhügeln zu römischer Zeit“ hingestellt und gesagt, „es folgt daraus keine Gleichzeitigkeit oder unmittelbare Folge, sondern es kann ein langer Zeitraum dazwischen liegen. Leicht aber können die jüngeren Stücke bis tief hinab zu den älteren sich gesellen, so dass Verwechslungen bei oberflächlicher Be-

¹⁾ Mitth. d. A. G. XII, p. 178.

²⁾ Schriften der Physikal. ökonom. Ges. zu Königsberg in Preussen, 25. Jahrg. 1884, Sitz.-Ber. vom 3. April 1884, p. 20.

trachtung möglich sind.“ Bedenken, welche von so kompetenter Seite ausgehen, muss man Rechnung tragen, namentlich wenn es sich um abnorme und vereinzelt dastehende Vorkommnisse handelt, auf welche man ein grösseres Gewicht legen will.

Es sei mir gestattet, zuerst anzuführen, dass ich meine Grabungen unter steter, sorgfältiger persönlicher Aufsicht auszuführen pflege, und dass über die Details der Grabhügel im Mantracher Hartl sowie über alle meine sonstigen Untersuchungen viel mehr genau vermessene Details vorliegen, als sich in den gedruckten Fundberichten unterbringen liessen. Meiner Meinung nach bilden die Fundprotokolle in ihrem jetzigen Umfange bereits mehr einen unvermeidlichen Ballast als eine angenehme Bereicherung unserer Literatur, und ich habe es nicht für zweckmässig gehalten, ihnen durch die Aufnahme aller meiner Planskizzen, Ausmaasse und Coten eine noch grössere Ausdehnung oder ihnen durch die kleinliche Erzählung aller Phasen der Untersuchung den anderwärts manchmal beliebten Charakter von langgedehnten Fundgeschichten zu geben. Es würde dies nicht nur eine starke Verwässerung des ohnehin kaum geniessbaren Breies, sondern auch unerschwingliche Druckkosten bedingt haben. Eine „oberflächliche Betrachtung“ der Fundverhältnisse war in keinem Falle die Veranlassung für die beim Abdrucke der Fundprotokolle eingehaltenen Kürzungen. Selbstverständlich werde ich immer bereit sein, Zweifel, welche sich aus einer Undeutlichkeit der ohnehin nicht allzu kurzen Fundberichte ergeben sollten, durch detaillirtere Angaben zu beheben. Vorläufig sehe ich mich hiezu noch nicht veranlasst, da ja TISCHLER'S Ansichten auf Grund meines vorläufigen Berichtes und vor der Veröffentlichung des betreffenden Hauptberichtes laut wurden.

Dass sich unter der Annahme einer ungenauen Beobachtung die Funde der Tumuli 6, 10, 11, 13 und 14 (Bd. XVIII, p. 86—90) recht leicht auf Nachbestattungen deuten lassen, soll nicht geleugnet werden. Diese Deutungen entfallen aber, wenn man sich vor Augen hält, dass der Beobachtung kein wesentliches Moment entgangen und nicht mehr als das Angeführte thatsächlich vorhanden gewesen ist. Selbst Mängel des Fundberichtes sind nicht immer auf die Ausgrabung zu schieben; so ist z. B. die unliebsame Vermengung der aus der Brandschichte und aus der aufgeschütteten Erde des Tumulus 6 entnommenen Scherben (Mittheil., Bd. XVIII, p. 87) nicht während der Ausgrabung, sondern in einem

späteren Stadium der Restaurationsarbeiten verschuldet worden.

Vor Allem ist im Auge zu behalten, dass in keinem der ganz vollständig untersuchten Grabhügel dieser Gruppe auch nur die Spur von den Resten einer zweiten oder dritten Leiche zu finden war.

Bezüglich der Einzelheiten wollen wir von dem Tumulus 6, dessen Material durch die oberwähnte Vermengung an Beweiskraft eingebüsst hat und von dem mit Gefässen älterer Technik ausgestatteten Tumulus 5 absehen. Bei allen übrigen finden wir Gefässe mit Drehscheibentechnik und mit Freihandarbeit in einer mehr oder weniger engen Vergesellschaftung, welche sich nicht aufheben lässt, ohne den Thatsachen Gewalt anzuthun. Dies ist besonders bei den Gräbern 8, 10 und 13 der Fall. In den Grabhügeln 11 und 14 sind die Funde älteren und jüngeren Charakters nicht so auffällig untereinander gemengt. Bei Nr. 11 sind die jüngeren, bei Nr. 14 die älteren Formen zur unmittelbaren Begleitung oder selbst als Urne zur Aufbewahrung des Leichenbrandes bestimmt, während die übrigen Gefässe in beiden Fällen an der entgegengesetzten Stelle des Grabes, wohl auch bei den Resten eines besonderen Opferfeuers, angebracht sind. Dieser Wechsel der verschiedenen Typen in den Functionen spricht aber auch für ihre Gleichzeitigkeit innerhalb eines Uebergangsstadiums.

Unsere besondere Beachtung verdienen die aus freier Hand geformten Nachahmungen der jüngeren Gefässformen, welche einmal neben älteren, ein andermal neben jüngeren, auf der Drehscheibe geformten Gefässen stehen. Es sind dies besonders Töpfe¹⁾ und Dreifussschalen²⁾. Namentlich die letzteren geben sich sowohl durch die Form als auch die öfter wiederkehrenden Versuche, aus freier Hand unter Zuhilfenahme des Spatels oder des Fingernagels die Merkmale der Drehscheibentechnik zu imitiren, als unmittelbare Nachahmungen der jüngeren Formen durch einen noch nicht mit der Drehscheibe ausgerüsteten Arbeiter zu erkennen. An diese Formen schliessen sich dann nach rückwärts zuerst ganz eigenthümlich gestaltete Gefässe (z. B. Bd. XVIII, Taf. I, Fig. 28 und 32) und endlich die mit den vorrömischen Typen übereinstimmenden Formen (z. B. Bd. XVIII, Taf. I, Fig. 29—31) an.

¹⁾ Diese Töpfe erinnern zumeist an die Bd. XVIII, Taf. I, Fig. 6 und 9 dargestellten Formen.

²⁾ Siehe die Zeichnungen Bd. XVIII, Taf. II, Fig. 48, 49 und 50.

Die eben erwähnten Dreifuss-Imitationen fanden sich auch in dem Tumulus Nr. 5 auf dem Angerkogel zu Kerschbaum, in welchem das mit zwei grossen Provinzialfibeln und drei durchbrochenen Gürtelbeschlägen ausgestattete Schmuckkästchen gefunden wurde und im Tumulus 4 des Hansjörgelwaldes zu St. Andrä.

Diese nachgeahmten Gefässe beweisen zunächst ganz unwiderleglich, dass während der durch die Provinzialfibel und die Münzen bezeichneten römischen Kaiserzeit die Drehscheibe noch nicht Gemeingut der Töpfer unseres Bezirkes war, sonst hätten dieselben jene Gefässe nicht in so mühsamer Weise imitiert. Die besseren gedrehten Gefässe mögen von besonderen Händlern, vielleicht aus dem nahen Solva, wo die neuere Töpferei gewiss bereits in schwunghaftem Betriebe stand, importiert worden sein. Das Zurückbleiben eines so wichtigen und verbreiteten Industriezweiges auf einer älteren Stufe erscheint uns um so sonderbarer, als wir in dem Gebiete der Südost-Alpen bereits in Gräbern der Hallstatt-Periode vereinzelte importierte Gefässe, welche auf der Drehscheibe geformt sind, antreffen (Vermo, St. Lucia) und gewohnt sind, zwei, drei Jahrhunderte vor unseren Dreifuss-Imitationen mit den La Tène-Funden über Gallien, Rhätien, Noricum und Pannonien und auch über die Länder im Norden der Donau gedrehte Gefässe ausgestreut zu sehen. So sonderbar jene Erscheinung aber auch sein mag, sie ist nicht zu leugnen; und wenn wir uns einmal mit ihr ausgesöhnt haben, dann wundern wir uns auch nicht mehr, neben den Nachahmungen von gedrehten Gefässen noch einige vorzufinden, welche auch ihrer Form nach der ausgiebten älteren Technik wirklich entsprechen.

Ich glaube dem Verständnisse dieser Erscheinung etwas näher rücken zu können, wenn ich sie mit dem ebenso auffälligen Umstande zusammenhalte, dass unsere gesamten Tumuli neben dem aus den jüngeren von ihnen uns entgegenblickenden schwachen Reflexe der römischen Cultur nur noch Reste der Hallstatt-Periode aufweisen. Gute selbstständige Funde der La Tène-Periode sind bis jetzt (wenn wir die zwei breiten Lanzenspitzen aus Mantrach, Leitengritsch 138 noch nicht dieser Periode zurechnen) weder in einer entsprechenden noch in kleinster Menge zu Tage getreten. Dieses Fehlen der La Tène-Typen lässt sich wohl kaum durch die Annahme erklären, dass die Wieser Gegend während der letzten Jahrhunderte v. Chr., der Herrschaft der La Tène-Cultur, nicht bewohnt gewesen sei. Dagegen spricht, von allem

Anderen abgesehen, die Continuität der Bestattungsgebräuche, besonders der verschiedenen Einrichtungsarten der Tumuli. Es ist vielmehr anzunehmen, dass die La Tène-Cultur, obwohl Kelten während langer Zeit nominell die Herren des Landes waren, nicht in alle, abseits des grossen Verkehrs gelegene Thäler und Bezirke einzudringen vermochte. Für die enorme Zähigkeit, mit welcher der Bergbewohner im Allgemeinen und unser Aelpler insbesondere am Althergebrachten haftet, liessen sich aus allen Zeiten zahlreiche Belege anführen. Nur selten sind im Laufe der Geschichte Einflüsse aufgetreten, deren Kraft hinreichend gross war, um ihnen verhältnissmässig rasch in alle Capillaren des Landes Eingang zu verschaffen. Eine solche durchdringende Kraft besass die von einer alle Lebensverhältnisse umfassenden staatlichen Organisation getragene römische Cultur, nicht aber die ihr unmittelbar vorhergehende keltische. Und selbst von der römischen Cultur ist in unserem armen Gebirgswinkel nur ein Minimum zur Geltung gekommen.

Nach alledem glaube ich heute, sowie vor sieben Jahren, die Funde im Mantracher Hartl als Belege für eine locale Fortdauer oder, wenn man will, Retention der Hallstatt-Cultur bis in die römische Kaiserzeit hinein ansehen zu müssen. Das Sulmthal war gleichsam eine ältere, von der Fluth der keltischen Cultur umspülte, aber nicht überschichtete Insel, über welcher erst die höher gehenden Wogen der römischen Cultur zusammenschlugen.

Auch den Funden bei Maria Rast ist die gleiche Deutung zu geben. Während ihre Hauptmenge der Hallstatt-Periode angehört, reicht — unter Ausschluss von Gräbern mit La Tène-Funden — ein kleinerer Antheil bis in die römische Kaiserzeit, und unter den hieher gehörigen Stücken finden sich neben einer typischen Provinzialfibel auch zwei Gefässe, welche nach der Abbildung¹⁾ als die aus freier Hand gefertigten Imitationen einer Dreifussschale und einer gehenkelten Flasche zu erkennen sind. GRAF WURMBRAND hat diesen mit typischem Hallstattmaterial vergesellschafteten Zeugen römischen Einflusses auch grosse Bedeutung beigelegt und er scheint (l. c. p. 436) sogar geneigt, das ganze Urnenfeld diesen jüngeren Stücken zuliebe in eine der Römerherrschaft näher gelegene Zeitperiode herauf zu verlegen, als man aus typologischen Gründen sonst anberaumen würde.

¹⁾ Graf GUNDAKER WURMBRAND, Das Urnenfeld von Maria Rast. Archiv f. Anthrop. Bd. XV. Taf. XI, Fig. 49 und 50.

Hiezu scheint jedoch die Hauptmasse der Maria-Raster Funde ebensowenig zwingende Gründe zu liefern als die Hauptmasse der älteren Tumuli von Wies, und ich glaube, dass sie beide keine andere Deutung verlangen als die meinige.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass überall dort, wo eine ältere Cultur von einer neuen überschichtet wird, ohne dass die Träger der ersteren vollkommen ausgetilgt werden, die Spuren des älteren Besitzes je nach der ihm innewohnenden Widerstandskraft noch eine grössere oder kürzere Spanne Zeit vorhalten. Diese Widerstandskraft hängt hauptsächlich von dem Niveauunterschiede zwischen der älteren und neueren Cultur, dem Zahl- und Machtverhältniss ihrer respectiven Träger und der Lebhaftigkeit des zwischen ihnen bestehenden Verkehrs ab. Nach dem grossen Umfange der von den Kelten im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. in Besitz genommenen Gebiete lässt sich annehmen, dass sie bei der Occupation der Ostalpen eigentlich nur ein sehr weitmaschiges Netz über die weiten Gaue warfen, zwischen dessen von einander manchmal weit entfernten Fäden und Knoten sehr ansehnliche Reste der alten Bevölkerung unassimilirt und von der La Tène-Cultur unbeeinflusst noch lange Zeit im Vollbesitz ihrer älteren Cultur verharren konnten. Die Geschichte bietet uns eine genügende Anzahl von Beispielen dafür, dass ein eroberndes Volk Jahrhunderte lang in einem Lande herrschen kann, ohne den Eingeborenen seine Sitten zu vermitteln. Forschen wir den Ursachen dieser Erscheinung nach, so finden wir immer unter ihnen in erster Reihe die besondere Zähigkeit, mit welcher die Eingeborenen an den alten Sitten hangen, die geringe Zahl der fremden Herrschenden, die ungenügende Ausbildung oder gar das Verbot von Connubium und commercium, oft wohl auch den allzugrossen Abstand in der Cultur. Wir kennen ja sogar Fälle, in welchen die Eroberer vollkommen in der Volksart und Cultur des unterjochten Volkes aufgingen.

Gerade die Kelten gehören zu jenen Völkern, welchen die Geschichte eine geringe Assimilationskraft und wenig civilisatorisches Talent zuerkannt hat. Bei ihnen werden Zeichen für ein vollständiges Versagen ihres Cultureinflusses in einzelnen abgelegeneren Winkeln ihrer östlichen Reiche am wenigsten unsere Verwunderung erwecken.

Diese Zeichen werden unterstützt durch Funde, welche zeigen, dass manche von unseren Nekropolen der Hallstatt-Periode mit ihrem typisch-hallstattischen

Inventar weit in die der La Tène-Periode zugemessene Zeit hineinragen. Um nicht zu weit von meinem Thema abzuweichen, erwähne ich nur beispielsweise das bekannte schön gezielte La Tène-Schwert und eine thönerne Schnabelkanne aus dem Grabfelde von Hallstatt und eine von Dr. MARCHESETTI in einem sonst mit archaischen Beigaben ausgestatteten Grabe von Sta. Lucia gefundene La Tène-Fibel. Zum Beleg für die Widerstandskraft des auch für unsere Gegenden anzunehmenden illyrischen Bevölkerungselementes als Trägers der Hallstatt-Cultur in den Ostalpen führt Dr. HOERNES¹⁾ auch Funde von der Gurina im Gailthale an: venetische Inschriften auf typischen, gedrehten La Tène-Gefässen. Auch an anderer Stelle²⁾ bekennt sich HOERNES vollkommen zu meiner Ansicht über die längere Fortdauer der Hallstatt-Cultur an manchen Orten.

HOCHSTETTER hat in seiner letzten Abhandlung³⁾ meine Ansicht zu der seinigen gemacht und sie im Zusammenhalte mit der geringen Anzahl der damals aus den gesammten Ostalpen bekannten La Tène-Funde für das ganze Alpengebiet verallgemeinert. Er sagte: „Alle Gräber, die in unseren Alpen jünger sind als jene, welche wir der Hallstätter Culturperiode zuweisen müssen, zeigen schon den entschiedensten römischen Einfluss und gehören den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an.“ Dieser Satz ist in seiner Allgemeinheit durch die Funde der letzten Jahre umgestossen worden und HOCHSTETTER hat selbst durch die von ihm ausgegangene Anregung zu gründlichen Forschungen im Terrain das Meiste hiezu beigetragen. Wir haben eine Reihe von angesehenen La Tène-Localitäten in den Ostalpen kennen gelernt, auf deren Bedeutung ich bereits früher⁴⁾ hingewiesen habe; aber ein Fund, welcher geeignet wäre, meine Auffassung von der localen Retention der Hallstatt-Cultur bei Wies und Maria Rast zu widerlegen, ist mir bisher nicht bekannt geworden.

Wenn ich — um einen Bergmannsausdruck zu gebrauchen — diesem Auskeilen der La Tène-Schichte und der Vergesellschaftung der letzten Hallstätter

¹⁾ Zur Frage der ältesten Beziehungen zwischen Mittel- und Südeuropa. Mitth. d. A. G., Bd. XVIII, Sitz.-Ber. p. 59.

²⁾ Dr. MORIZ HOERNES, Die Gräberfelder an der Wallburg von St. Michael. Mitth. d. A. G., Bd. XVIII, p. 249.

³⁾ FERDINAND V. HOCHSTETTER, Die neuesten Gräberfunde von Watsch und St. Margarethen in Krain und der Culturkreis der Hallstätter Periode. Wien 1883, Denkschr. der kais. Akademie d. Wissensch., Bd. XLVII, p. 35 [196] und 42 [202].

⁴⁾ Siehe: Wanderversamml. der A. G. zu Klagenfurt, 1885; Mitth. d. A. G. Bd. XV, Sitzungsber. p. [102]—[104].

mit den ersten römischen Formen als einer localen Erscheinung ein grösseres Gewicht beilege, so verkenne ich doch nicht die auch in unseren Funden enthaltenen La Tène-Spuren. Diese erscheinen aber nicht als Fundstücke, sondern blos in der Gestalt von Erbschaftswirkungen, welche mehrere starke und charakteristische Züge zur Physiognomie der jüngeren Funde beitragen. Diejenige Cultur, welche im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die Hallstätter im Sulmthale ablöste, war nicht die reinitalische jener Tage, deren kleineren oder grösseren Beitrag man in den Resten der römischen Provinzstädte niemals vermisst, sondern ausschliesslich die provinziale kelto-römische, welche sich wohl nirgends mit grösserer Deutlichkeit zu einem Specieum entwickelt hatte, als in Noricum. Und gerade in dem ärmlichen Inventar unserer Tumuli kommen die La Tène-Elemente zu einer relativ viel stärkeren Geltung, als in anderen von grösserem Reichthume zeugenden und in gleichem Masse von den eigentlich römischen Elementen stärker durchsetzten provinzialrömischen Funden.

Wie es bei dem Fortbestande einer den Neuerungen so schwer zugänglichen Bevölkerung nicht anders sein konnte, war das Eindringen neuer Culturformen nicht nur zeitlich, sondern auch örtlich von der Stärke des fremden Einflusses abhängig. Derselbe machte sich zuerst und am stärksten in den Knoten des gesellschaftlichen Verkehres, den Städten, geltend und sendete von da seine Strahlen in's Land hinaus, wo sie in wohlhabenden, dem Verkehre besser erschlossenen Gegenden früher und kräftiger, in armen, entlegenen Gauen, wie unserem Sulmthale, später und schwächer zur Geltung kamen. Hier haben auch die mit geringerer Percussionskraft ausgestatteten

keltischen Formen erst unter dem Protectorate der Römer, und nachdem sie sich mit deren Formenschatze assimilirt hatten, Eingang gefunden. Ein Blick auf unsere im Bande XVIII enthaltenen Abbildungen lässt uns dieses Verhältniss erkennen.

In dem Bereiche unserer Fundkarte besitzen wir also aus der vorrömischen Zeit nichts als die Grabhügel der Hallstatt-Periode, deren Cultur in unserem Bezirke (nach Massgabe der bisherigen Funde) ein ganz ungewöhnliches Beharrungsvermögen geäussert hat. Ansiedlungsreste der Hallstatt-Periode und zusammengehörige Reste der La Tène-Periode wurden in der Umgegend von Wies noch nicht gefunden.

Die Zeit der römischen Kaiserherrschaft hat ausser den Grabhügeln noch einige andere Spuren — Strassen, Gebäudereste, Steine, Münzen etc. — in unserer Gegend hinterlassen ¹⁾.

Einer noch späteren Zeit müssen wir die Erdwerke zuzählen, welche RADIMSKÝ ²⁾ untersucht hat. In den beiden Thurmbauer-Kogeln (Gemeinde Sterglegg im Saggauthale), welche vollkommen den umwallten Tumulis in Niederösterreich gleichen, wurden nur die Scherben auf der Drehscheibe erzeugter Gefässe von mittelalterlichem Habitus gefunden, in einem derselben auch Mauerwerk. Ebenso ist auch für die anderen von RADIMSKÝ beschriebenen Erdwerke kein Nachweis ihres prähistorischen Ursprunges erbracht worden. Wir werden also gewiss nicht fehlgehen, wenn wir sie mit den analogen ungarischen, niederösterreichischen (für welche der Beweis nachrömischen Alters schon oft erbracht wurde), mährischen und oberösterreichischen Erdbauten zusammenstellen.

¹⁾ Siehe RADIMSKÝ, Mittheil., Bd. XIII, p. 43.

²⁾ RADIMSKÝ, l. c. p. 47.

Inhalts-Uebersicht.

	Band	Seite		Band	Seite
I. Theil von V. Radimský	XIII,	41	Gemeinde Goldes, Kürbischhansel-Wein-		
Einleitung	XIII,	41	garten	XV,	150
A. Mauerwerk und bearbeitete Steine	XIII,	43	" Goldes, Kürbischbauer	XV,	154
Saggauthal	XIII,	43	" Goldes, Grell- und Ofenmacher-		
Schwarzes Sulmthal	XIII,	43	wald	XV,	155
Weisses Sulmthal	XIII,	46	" Purgstall, Muskervastwald	XV,	162
B. Erdwerke, Befestigungen u. Strassen	XIII,	46	" Mantrach, Leitengritsch, Gritsch-		
Saggauthal	XIII,	46	hansel- und Schützwald	XV,	163
Vereinigt Sulmthal	XIII,	49	" Gräschach, Grosser Hartwald	XV,	166
Schwarzes Sulmthal	XIII,	52	" Hörmsdorf, Fuxwald	XV,	166
Weisses Sulmthal	XIII,	53	Kurzer Ueberblick	XV,	167
C. Tumuli	XIII,	53	III. Theil. Ausgrabungsbericht von V. Ra-		
Saggauthal	XIII,	55	dimský und J. Szombathy	XVIII,	77
Vereinigt Sulmthal	XIII,	56	Tumuli der römischen Periode	XVIII,	77
Schwarzes Sulmthal	XIII,	59	Gemeinde Untergreith, Ortsschusterwald		
Weisses Sulmthal	XIII,	60	und Ujzingerwald	XVIII,	77
Zusammenstellung	XIII,	61	" Eichberg, Fakitschwald	XVIII,	78
Sagen	XIII,	62	" Goldes, Goldesvastelwald	XVIII,	80
Frühere Grabungen	XIII,	63	" Mantrach, Hartl	XVIII,	86
D. Fundkarte	Band XIII, Taf. IX		" Pistorf, Distelhofwald	XVIII,	90
II. Theil. Ausgrabungsbericht von V. Ra-			" St. Andrä, Hansjörgelwald	XVIII,	90
dimský und J. Szombathy	XV,	117	" Bergla, Sillihanselweide	XVIII,	91
Ergänzungen zum obigen Verzeichnisse der			" Wieden, Golliwiese	XVIII,	92
Tumuli	XV,	117	" Wieden, Dechantwald	XVIII,	92
Vorbemerkungen zum Grabungsbericht	XV,	118	" Kerschbaum, Angerkogel	XVIII,	93
Tumuli der vorrömischen Periode	XV,	119	" Kerschbaum, Niederhölzer	XVIII,	98
Gemeinde Gleinstätten, Forstwald	XV,	119	" Kerschbaum, Tumuli des Veitel	XVIII,	102
" Goldes, Tschoneggerwald	XV,	124	" Rettenbach, Stadelhoferwald	XVIII,	102
" Goldes, Tschoneggerwiese	XV,	126	" Altenmarkt, Teschlitzwald	XVIII,	104
" Purgstall, Kaiserschneiderwald	XV,	127	" Vordersdorf, Gretschtwald	XVIII,	105
" Goldes, Tschoneggerfranzwald	XV,	129	" Vordersdorf, Amtmannswald	XVIII,	106
" Purgstall, Ofenmacherwald	XV,	129	" Vordersdorf, Gretschtwald	XVIII,	107
" Purgstall, Höschuster- und			IV. Theil. Schlussbemerkungen von Josef		
Hoislwald	XV,	137	Szombathy	XX,	170
" Goldes, Tschoneggerfranzl-Wein-			A. Die vorrömischen Grabhügel	XX,	171
garten	XV,	142	B. Die Grabhügel der römischen Zeit	XX,	184
			C. Uebergangsstufe	XX,	189

Fundstellen-Verzeichniss zu den Tafeln.

Band XV, Tafel VI.

- Fig. 1. Purgstall, Höschuster 12.
 " 2. Purgstall, Höschuster 2; Goldes, Grellwald 34.
 " 3. Purgstall, Höschuster 1.
 " 4.—8. Goldes, Kürbischhansel.
 " 9 und 10. Goldes, Tschoneggerfranzl 2.
 " 11. Purgstall, Höschuster 3.
 " 12. Purgstall, Höschuster 4.
 " 13. Purgstall, Höschuster 47.
 " 14. Purgstall, Ofenmacher 32.
 " 15—17. Purgstall, Höschuster 2.
 " 18. Purgstall, Ofenmacher 48.
 " 19. Purgstall, Ofenmacher 3.
 " 20. Goldes, Ofenmacherwald 28.
 " 21. Purgstall, Ofenmacher 48.
 " 22. Gleinstätten, Forstwald 22; Goldes, Tschoneggerwiese 67.
 " 23—26. Goldes, Tschoneggerfranzl 2.
 " 27. Purgstall, Ofenmacher 29.
 " 28. Goldes, Tschoneggerfranzl 2.
 " 29. Gleinstätten, Forstwald 19; Purgstall, Ofenmacher 33; Goldes, Tschoneggerfranzl 2; Goldes, Grellwald 34, 55.
 " 30—34. Goldes, Tschoneggerfranzl 2.

Band XV, Tafel VII.

- Fig. 1. Gleinstätten, Forstwald 17.
 Mantrach, Hartl 5.
 " 2. Goldes, Grellwald 22.
 " 3. Goldes, Tschoneggerfranzl 2; Grellwald 34; Mantrach, Leitengritsch 27.
 " 4. Purgstall, Ofenmacher 48; Mantrach, Leitengritsch 27.
 " 5. Mantrach, Leitengritsch 138.
 " 6. Gleinstätten, Forstwald 17.
 " 7. Gleinstätten, Forstwald 21; Goldes, Tschoneggerwald 51.
 " 8. Mantrach, Leitengritsch 138.
 " 9. Goldes, Kürbischhansel.
 " 10. Purgstall, Höschuster 3.
 " 11. Goldes, Grellwald 22; Mantrach, Leitengritsch 27.
 " 12. Purgstall, Ofenmacherwald 3.
 " 13 und 14. Purgstall, Ofenmacher 43.
 " 15. Purgstall, Ofenmacher 33.
 " 16. Purgstall, Ofenmacher 33, 43.
 " 17. Purgstall, Ofenmacher 33; Goldes, Grellwald 55.
 " 18. Purgstall, Ofenmacher 51.
 " 19 und 20. Purgstall, Ofenmacher 60.
 " 21. Goldes, Grellwald 55.

Band XV, Tafel VIII.

- Fig. 1. Gleinstätten, Forstwald 30.
 " 2. Goldes, Tschoneggerwald 50.
 " 3. Gleinstätten, Forstwald 21; Goldes, Tschoneggerwald 50, 51.
 " 4. Goldes, Tschoneggerwald 51.
 " 5. Gleinstätten, Forstwald 6.
 " 6. Goldes, Tschoneggerwald 51.
 " 7. Gleinstätten, Forstwald 17.
 " 8. Gleinstätten, Forstwald 17; Goldes, Tschoneggerwald 51.
 " 9. Gleinstätten, Forstwald 21, 30; Goldes, Tschoneggerwald 51; Goldes, Kürbischhansel.

- Fig. 10. Gleinstätten, Forstwald 21; Goldes, Tschoneggerwald 50, 51; Goldes, Kürbischhansel; Mantrach, Leitengritsch 56, 138; Hörmsdorf, Fuxwald.
 " 11. Gleinstätten, Forstwald 21, 30; Goldes, Tschoneggerwald 51; Goldes, Kürbischhansel.
 " 12 und 13. Goldes, Tschoneggerwald 51.
 " 14. Gleinstätten, Forstwald 17.
 " 15—17. Goldes, Tschoneggerwald 51.

Band XV, Tafel IX.

- Fig. 1 und 2. Purgstall, Ofenmacher 48.
 " 3. Purgstall, Ofenmacher 55.
 " 4. Purgstall, Ofenmacher 43.
 " 5. Purgstall, Ofenmacher 54.
 " 6. Purgstall, Ofenmacher 48.
 " 7. Purgstall, Ofenmacher 32.
 " 8. Purgstall, Ofenmacher 48.
 " 9. Purgstall, Ofenmacher 10.
 " 10. Gleinstätten, Forstwald 30; Purgstall, Ofenmacher 48.
 " 11. Purgstall, Ofenmacher 34.
 " 12 und 13. Purgstall, Ofenmacher 9.
 " 14. Purgstall, Ofenmacher 48.
 " 15. Purgstall, Ofenmacher 33, 55.
 " 16. Purgstall, Ofenmacher 55.
 " 17—19. Purgstall, Ofenmacher 48.

Band XV, Tafel X.

- Fig. 1 und 2. Purgstall, Höschuster 4.
 " 3. Purgstall, Höschuster 2.
 " 4. Purgstall, Höschuster 3.
 " 5. Purgstall, Höschuster 2.
 " 6. Purgstall, Kaiserschneiderwald 101.
 " 7. Purgstall, Höschuster 4.
 " 8. Goldes, Kürbischhansel.
 " 9. Goldes, Kürbischbauer 1.
 " 10. Purgstall, Höschuster 8.
 " 11. Purgstall, Höschuster 4; Goldes, Grellwald 49.
 " 12. Purgstall, Höschuster 47.

Band XV, Tafel XI.

- Fig. 1. Gleinstätten, Forstwald 21.
 " 1—3. Goldes, Tschoneggerfranzl - Weingarten, Riesentumulus Nr. 2.
 " 4. Gleinstätten, Forstwald 21; Goldes, Tschoneggerfranzl - Weingarten.
 " 5—16. Goldes, Tschoneggerfranzl - Weingarten, Riesentumulus Nr. 2.

Band XV, Tafel XII.

- Fig. 1. Goldes, Grellwald 55.
 " 2. Purgstall, Kaiserschneiderwald 40; Goldes, Grellwald 22, 47, 48, 55.
 " 3. Mantrach, Leitengritsch 28.
 " 4. Goldes, Grellwald 39, 47.
 " 5 und 6. Mantrach, Leitengritsch 28.
 " 7. Goldes, Grellwald 55.
 " 8. Mantrach, Leitengritsch 28.
 " 9. Mantrach, Leitengritsch 56.
 " 10. Goldes, Grellwald 55.
 " 11. Purgstall, Höschuster 2.
 " 12. Mantrach, Leitengritsch 2.
 " 13. Goldes, Grellwald 55.

Band XVIII, Tafel I.

- Fig. 1. Kerschbaum, Angerkogel 1.
 2. Goldesvastel 1.
 3. Kerschbaum, Niederhölzer 13.
 4. Lieschen.
 5. Kerschbaum, Angerkogel 1, 7.
 6. Goldesvastel 5; Kerschbaum, Niederhölzer 13.
 7. Kerschbaum, Angerkogel 1.
 8. Kerschbaum, Angerkogel 1, 10.
 9. Eichberg, Fakitsch 6, 7; Kerschbaum, Angerkogel 5; Veitel 2.
 10. Kerschbaum, Angerkogel 5.
 11. Eichberg, Fakitsch 6; St. Andrä, Hansjörgel 1, 3; Altenmarkt, Teschlitz 4.
 12. Kerschbaum, Angerkogel 1, 11.
 13. Bergla, Sillihansel.
 14. Goldesvastel 9; Mantrach, Hartl 6; Altenmarkt, Teschlitz 1, 5.
 15. Kerschbaum, Niederhölzer 32.
 16. Goldesvastel 8.
 17. Vordersdorf, Gretschtwald 3.
 18. Kerschbaum, Angerkogel 11.
 19. Mantrach, Hartl 11, 13; Kerschbaum, Anger 11.
 20. Mantrach, Hartl 10; Kerschbaum, Angerkogel 10.
 21. Eichberg, Fakitsch 4; Kerschbaum, Angerkogel 15.
 22. Kerschbaum, Niederhölzer 32.
 23. Mantrach, Hartl 6; Kerschbaum, Niederhölzer 26.
 24. Eichberg, Fakitsch 6.
 26. Goldesvastel 3.
 27. Goldesvastel 1, 3; Vordersdorf, Gretschtwald 3.
 28 und 29. Mantrach, Hartl 10.
 30. Mantrach, Hartl 11.
 31. Mantrach, Hartl 10, 11.
 32. Mantrach, Hartl 14.

Band XVIII, Tafel II.

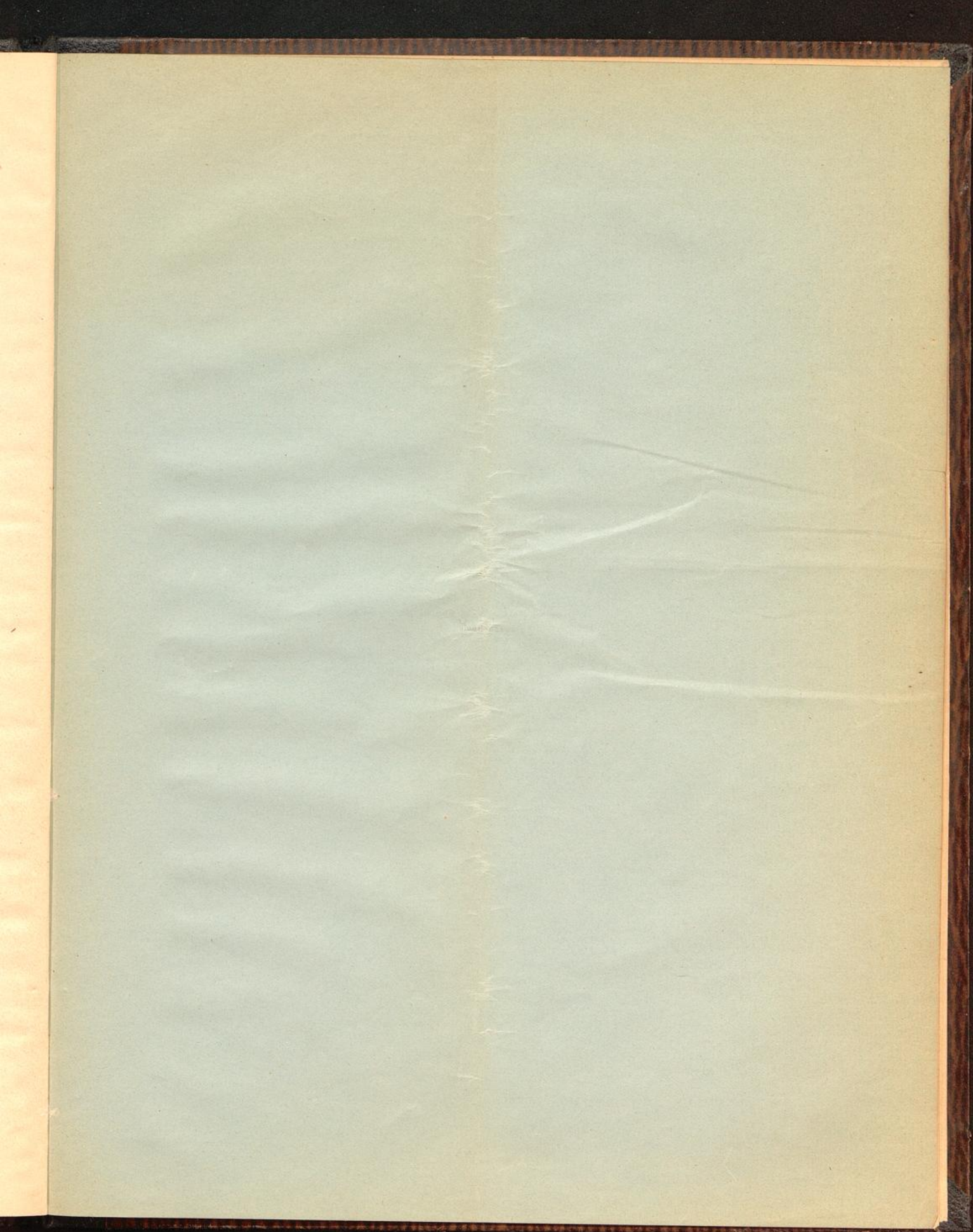
- Fig. 1. Eichberg, Fakitsch 6.
 2. Goldesvastel 1.
 3. Kerschbaum, Angerkogel 11.
 4. Mantrach, Hartl 14.
 5. Kerschbaum, Angerkogel 5, 15.
 6. Eichberg, Fakitsch 6.
 7. Goldesvastel 5, 6.
 8. Goldesvastel 1, 3.
 9. Goldesvastel 5.
 10. Goldesvastel 1.

- Fig. 11. Eichberg, Fakitsch 4; Mantrach, Hartl 10.
 12. Kerschbaum, Angerkogel 5, 15.
 13. Eichberg, Fakitsch 6.
 14. Goldesvastel 1.
 15. Kerschbaum, Angerkogel 10.
 16. Goldesvastel 9.
 17. Mantrach, Hartl 13; Wieden, Dechantwald 2; Vordersdorf, Gretschtwald 3.
 18. Goldesvastel 2.
 19. Eichberg, Fakitsch 6.
 20. Mantrach, Hartl 11.
 21. Kerschbaum, Niederhölzer 32.
 22. Goldesvastel 2.
 23. Kerschbaum, Niederhölzer 32.
 24. Mantrach, Hartl 13.
 25. Eichberg, Fakitsch 6; Mantrach, Hartl 8.
 26. Kerschbaum, Angerkogel 11.
 27. Kerschbaum, Niederhölzer 32.
 28. Eichberg, Fakitsch 6; Kerschbaum, Angerkogel 11; Niederhölzer 24.
 29. Eichberg, Fakitsch 1; Mantrach, Hartl 6.
 30. Altenmarkt, Teschlitz 1.
 31. Eichberg, Fakitsch 6; Mantrach, Hartl 6; Kerschbaum, Angerkogel 15.
 32. Kerschbaum, Niederhölzer 32.
 33. Kerschbaum, Angerkogel 11.
 34. Eichberg, Fakitsch 6; Mantrach, Hartl 10.
 35. Eichberg, Fakitsch 6; Kerschbaum, Angerkogel 11; Niederhölzer 26.
 36. Kerschbaum, Angerkogel 12.
 37. Altenmarkt, Teschlitz 1.
 38. Kerschbaum, Angerkogel 15.
 39. Goldesvastel 1.
 40. Eichberg, Fakitsch 6; Mantrach, Hartl 6; Kerschbaum, Angerkogel 12.
 41. Eichberg, Fakitsch 2, 6.
 42. Mantrach, Hartl 14; Kerschbaum, Angerkogel 15.
 43. Mantrach, Hartl 11; Kerschbaum, Angerkogel 10.
 44. Kerschbaum, Angerkogel 7.
 45. Kerschbaum, Veitel 2.
 46. Kerschbaum, Angerkogel 11.
 47. Eichberg, Fakitsch 6; Kerschbaum, Angerkogel 11; Niederhölzer 24; Vordersdorf, Gretschtwald 3.
 48. Kerschbaum, Angerkogel 5.
 49. Mantrach, Hartl 10, 13, 14.
 50. Mantrach, Hartl 11.

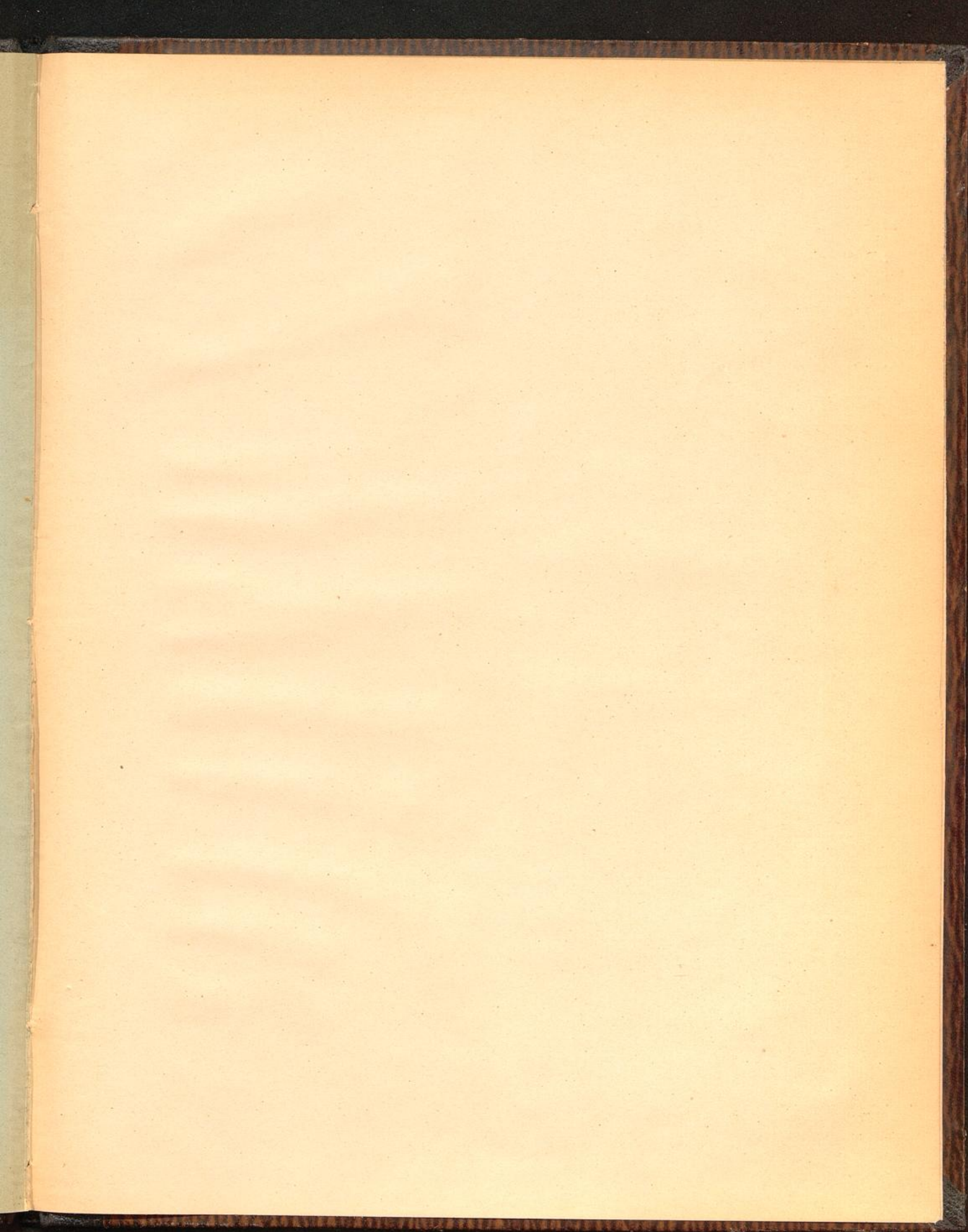
Druckfehler.

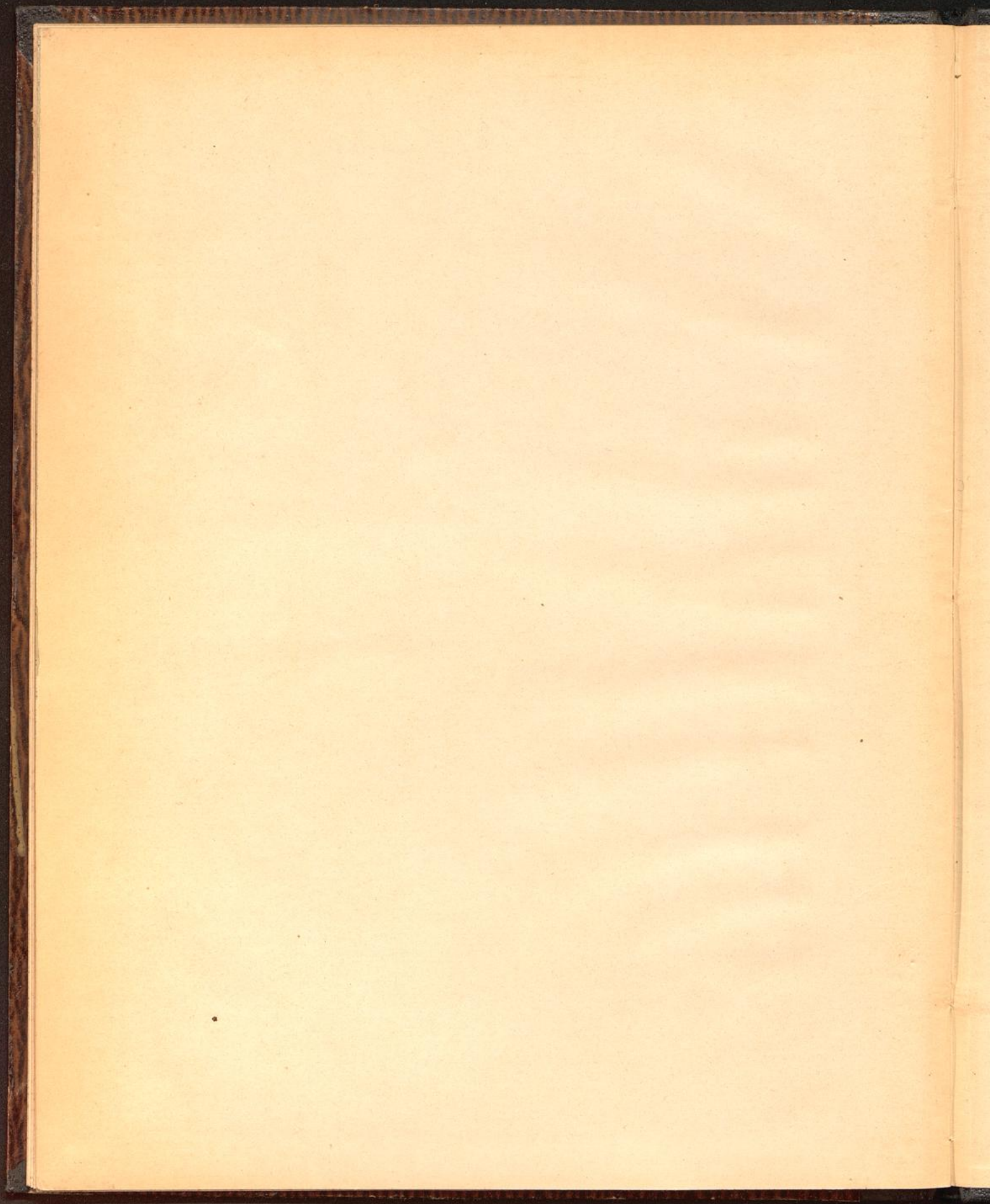
Bd.	pag.	64 I.	Zeile	7 von unten	lies	Stieber	statt Stiegler.
"	XV,	"	122 II,	"	21	" oben	" Taf. XI, Fig. 1
"	XV,	"	124 I,	"	20	" oben	" Taf. VIII, Fig. 9 und 11
"	XV,	"	139 II,	"	23	" unten	" Taf. XII, Fig. 11
"	XV,	"	147 II,	"	2	" oben	" Taf. XI, Fig. 4
"	XV,	"	163 II,	"	1	" oben	" Topf
"	XV,	"	168 I,	"	1	" oben	" Knochenreste
"	XVIII,	"	78 II,	"	13	" oben	" Taf. II, Fig. 41 a
"	XVIII,	"	82 II,	"	19	" oben	" Taf. I, Fig. 27
"	XVIII,	"	87 I,	"	8	" unten	" 6 cm Mächtigkeit
"	XVIII,	"	99 I,	"	1	" oben	" Taf. II, Fig. 4
"	XVIII,	"	108 I,	"	11	" oben	" Taf. I, Fig. 27

Druck von Wilhelm Köhler, Wien. VI. Mollardgasse 41.



Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Moliardgasse 41.





414

